

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

37/1978 146. Jahr 14. September

Paul VI. – Papst auf vertrauten und unbekannten Pfaden Eine zeitgeschichtliche Würdigung Papst Pauls VI. und seines Pontifikats durch Albert Gasser 525

Der Frühkatholizismus und die Mitte der Schrift (2) Das Anliegen des Buches «Die Mitte der Schrift. Der Frühkatholizismus im NT als Herausforderung an den Protestantismus» – es wurde hier vorgestellt – wird kritisch aufgenommen und seine wichtigsten Mängel und Einseitigkeiten werden nachgewiesen von Eugen Ruckstuhl 527

Hinweise
Bischofsweihe in Lugano 531

Energie und Lebensstil
Ein Interview mit Bischof Henri Schwery über Sinn und Zweck des Hirtenbriefes 532

Fokolar-Zentrum Einheit, Baar
Über die Fokolar-Bewegung in der Schweiz und die Eröffnungsfeier ihrer Begegnungsstätte in Baar berichtet Rolf Weibel 533

Amtlicher Teil 534

Neue Bücher
Richard Seewald 538

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster St. Maria der Engel, Wattwil (SG) [Kapuzinerinnen]



Paul VI. — Papst auf vertrauten und unbekannten Pfaden

Offizielle Trauer um einen Verstorbenen ist nicht nur eine Schonzeit für die Hinterbliebenen, sondern auch für das Andenken des Toten. Ein Nachruf steht unter dem unmittelbaren Eindruck des Todes, er trägt dem Augenblick Rechnung, ist kein Entwurf für ein geschichtliches Urteil, sondern ein Akt der Pietät. Der Tod entzieht einen Menschen seiner Umwelt. Ein Toter kann sich nicht mehr wehren, sagt man. Aber ein Toter fordert die Lebenden auch nicht mehr heraus. Der Tod entspannt, stiftet Versöhnung. Darum ist ein Nekrolog stets versöhnlich, soll es auch sein.

Die Ansprache des Dekans des Kardinalkollegiums, Carlo Confalonieri, bei der Beisetzungsfier für Paul VI. war ein echter Nekrolog, einer der wenigen, die man zu hören und zu lesen bekam. Die meisten Kommentare hielten, schon am ersten Tag, zu einer betont kritischen Würdigung aus. Nicht sachliche Unstimmigkeiten störten viele Zuhörer, sondern gesundes Empfinden fand ein richtendes Urteil über diesen Pontifikat, am Tag nach dem Tod des Papstes, wo ein Nachruf am Platz gewesen wäre, ganz einfach geschmacklos.

Ist es aber jetzt schon Zeit zu einem differenzierenden Urteil? Wenn man als Historiker den Auftrag erhält, jetzt den Pontifikat Pauls VI. zu würdigen, gilt es viele Vorbehalte anzubringen. Die Geschichtsschreibung kann umfassend und fundiert erst einsetzen, wenn die Quellen voll zugänglich sind. Das aber wird unsere Generation nicht mehr erleben. *Geschichte wird, was Zukunft hat.* Ein abschliessendes historisches Urteil ist überhaupt unmöglich, weil Geschichte stets das Geschehene vom Standpunkt des jeweiligen Beobachters interpretiert. Darum muss die Geschichte immer wieder neu geschrieben werden, selbst dort, wo keine neuen Fakten zum Vorschein kommen. Auslassen, vergessen, übersehen, breit erzählen oder nur kurz streifen ist auch eine Form der Wertung. Und schon die Quellen deuten das Vergangene. *Geschichtsschreibung ist immer ein vorläufiger und fragmentarischer Bericht.*

Nun aber ist das Urteil der Zeitgenossen, wie es sich in den Kommunikationsmitteln niederschlägt, auch eine geschichtliche Quelle, unabhängig von seinem Wahrheitsgehalt. Fehlteile sind sehr geschichtsträchtig. Ein Bericht über Paul VI. muss sich also — vorläufig — zusammensetzen aus dem bis zur Stunde vorliegenden Quellenmaterial und dem, was «man» als Zeuge der letzten fünfzehn Jahre erlebt hat und dazu «meint». Dass es sich im folgenden nur um eine Skizze handelt, versteht sich.

Auf der Linie der letzten hundert Jahre

Man weist gern darauf hin, dass mit Johannes XXIII. die Ära der Pius-Päpste zu Ende ging. Nicht ganz zu Recht. Der «Populismus» des Papsttums (wenn der Ausdruck erlaubt ist), der mit Pius IX. (1846–1878) eingesetzt hat, ging kontinuierlich weiter und steigerte sich sogar. Wir

meinen damit den unmittelbaren Kontakt mit dem «Volk», die permanenten Audienzen, den Empfang grosser Pilgerscharen, Ansprachen und Segen vor den Massen auf dem Petersplatz; Weihnachts- und Osterbotschaften an Kirche und Welt, Enzykliken an Christen und Nichtchristen und eine weltumspannende diplomatische Tätigkeit, die nicht auf Kirchenpolitik beschränkt blieb.

Der mittelalterliche Rompilger besuchte die Apostelgräber, der moderne Rompilger will den Papst sehen. Man darf nicht übersehen, dass der Einfluss des Papsttums stetig gestiegen ist. Während einerseits die ekklesiologische Qualifikation des Petrusamtes im Sinn einer Dezentralisation und Kollegialität mit dem Episkopat neu durchdacht wurde und diesbezügliche Reformansätze vorhanden sind, ist andererseits das Image des Papstes für das zustimmende oder ablehnende Empfinden der Gläubigen und das Prestige der Kirche in der ganzen Kirchengeschichte nie so entscheidend gewesen wie unter den letzten drei Päpsten, vorab Paul VI. Hier hat sich ein neuer Stil des Primats entwickelt, der kaum theologisch umschrieben werden kann, aber sehr effektiv ist, während die 1870 dem Apostolischen Stuhl eingeräumten Kompetenzen nie so «gehandhabt» wurden, wie sie die Umschreibung des Unfehlbarkeitsdogmas als Möglichkeit vorsah. (Das Dogma von der Aufnahme Mariens in den Himmel kam «gallikanisch» zustande, nämlich «nach Zustimmung durch die Kirche».)

Zeitgeschichte

Ein Papst wird in der Meinung der Zeitgenossen gemessen an seinen Vorgängern; bei Paul VI. konzentrierte sich das vor allem auf seinen unmittelbaren Vorgänger. Der schlanke Montini stand im Schatten des breiten Roncalli. Paul — schon lange als «Kronprinz» im Gespräch — wurde zwar akzeptiert, aber nie herzlich aufgenommen, nie so warm begrüsst wie der neue Papst Johannes Paul.

Pauls Anfang war schwer. Die Konzils-euphorie war bereits im Abklingen. In der «Ersten Welt» veränderte sich vieles. Die Nachkriegszeit war vorbei, der Wiederaufbau geleistet. Die «christlichen» Parteien und ihre Regierungen in Italien, der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, zeitweise auch in Frankreich hatten ihre Bestzeit hinter sich. Die russisch-amerikanische Konfrontation entschärfte sich nach Chruschtschows Raketenabzug aus Kuba Ende 1962. In Europa konsolidierte sich der status quo. Die Deutschlandfrage verschwand von der Traktandenliste. Die Sowjetunion verzichtete vorderhand auf eine Revolutionierung Westeuropas, sie fand in

Mittel- und Südamerika, in Asien und Afrika neue Absatzmärkte. Die USA verstrickten sich in Indochina. Washington und Moskau verlegten im August 1963 ihre Atomtests von der Luft und vom Wasser in den Boden. Die Angst vor dem Dritten Weltkrieg, dem Atomkrieg, flaute ab. Der scharfe Antikommunismus stiess ab, der Marxismus zog an, wurde zur grossen intellektuellen Modeströmung und zum Gesprächspartner der Theologen.

Die «Zweite Welt», der kommunistische Bereich, beherrschte nicht mehr das Thema, die «Dritte Welt» rückte in den Gesichtskreis. Die soziale Frage wurde wieder akut, aber nicht wie im 19. Jahrhundert als Problem zwischen Unternehmern und Arbeitern der Industrieländer (obwohl auch das nicht fehlte und gelegentlich auch künstlich angeheizt wurde), sondern zwischen den reichen Industrieländern und den Entwicklungsländern. Man wurde sich des Nord-Süd-Gefälles bewusst.

Der wirtschaftlich weiter expandierenden, wohlgenährten und übertechnisierten westlichen Welt bemächtigte sich mehr und mehr eine Kultur- und Zivilisationsmüdigkeit. Ablehnung traditioneller Werte und Autoritäten, morbide Selbstkritik, stellenweise krankhafter Drang nach Veränderung, Ausschau nach sozialreligiösen Utopien färbten die späteren 60er und frühen 70er Jahre.

Konzil und nachher

Der Papst begann innerkirchlich, er setzte das Konzil fort und führte es zum Abschluss. Eine heikle Aufgabe und eine beachtliche Leistung. Es ist töricht anzunehmen, dass das Konzil unter einem johanneischen Pontifikat weitergegangen wäre als es unter paulinischer Leitung ging. Mag sein, dass ein Typ wie Johannes XXIII. die Nachwehen des Zweiten Vatikanums und die geistige Unrast unserer Tage gelöst, menschlich gewinnender gemeistert hätte, als es Paul gegeben war. Der Dialog mit dem westlichen Katholizismus war nicht seine Stärke. Dem aufbegehrenden holländischen Klerus versagte er das Gespräch. Aber er war in seiner zurückhaltenden Art auf *Ausgleich* bedacht, ein zweifellos sehr wichtiges Anliegen des Primats. Selbst wenn das Attribut «Zauderer» auf Paul zutreffen sollte, braucht das nicht negativ verstanden zu werden. Das oberste Gebot des Petrusamtes — der Dienst an der Einheit — kann nur zögernd vorsichtig, sachte abwägend und geduldig abwartend geleistet werden. Endgültige Entscheidungen und verbindliche Beschlüsse sollen nicht die Regel, sondern die Ausnahme bilden.

Je stiller es um Paul VI. in den letzten Jahren wurde, desto mehr bildete sich beim zunehmend schweigsamen Papst der unbeugsame und auch etwas herbe *Durchhaltewillen* heraus, der immer mehr sein Auftreten und nicht zuletzt seine Gesichtszüge prägte. Auch ein nach aussen erfolglos scheinendes und wenig verheissungsvolles, stummes Durchstehen einer schwierigen kirchlichen Situation gehört zur stabilisierenden petrinischen Funktion in der Kirche.

Reisen und Dritte Welt

Der Papst, der sich auf dem innerkirchlichen Forum Romanum oft schwer tat, erlebte am 4. Oktober 1965 auf dem politischen Areopag der Vereinten Nationen in New York, wo die moderne Koiné, die englische Weltsprache oft das einzig Verbindende ist, seinen vielleicht glanzvollsten Auftritt. Hier sprach Papst Paul, der mit seiner Namenswahl nicht an irgendeinen Vorgänger, sondern an den Völkerapostel anknüpfte, wie Paulus vor den Athenern, freimütig, unaufdringlich werbend und voll Verständnis für die sehr verschiedenen Zuhörer.

Das Reisen lag dem Papst wie seinem Namenspatron. Er brach gründlich mit der Tradition, dass der römische Bischof Rom nicht verlässt. Es begann damit, dass der Papst im Januar 1964 die christliche Muttergemeinde Jerusalem besuchte. Im Dezember desselben Jahres war er in Bombay. 1968 reiste er nach Kolumbien. Im Juni 1969 stattete Paul VI. dem Zentrum des Ökumenischen Rates der Kirchen und dem Internationalen Arbeitsamt in Genf einen Besuch ab. Im selben Sommer war er in Uganda. Und im Vorwinter 1970 flog er in verschiedene Länder des Fernen Ostens.

Papst Paul sah sich also die Dritte Welt an. Seine Vorliebe für den sozialen Auftrag der Kirche fand hier ein neues und weites Wirkungsfeld. Die Enzyklika «*Populorum progressio*» vom Jahre 1967 ging von der Situation in Lateinamerika, Afrika und Asien aus, deren Schwierigkeiten nach seiner Anschauung nicht durch künstliche Eingriffe in das Bevölkerungswachstum, sondern durch soziale Wirtschaftshilfe zu beheben seien. Auch dem Rundschreiben «*Evangelii nuntiandi*» (1976) dürfte der Anschauungsunterricht in den Entwicklungsländern wichtige Anregungen gegeben haben. Der Papst schrieb von der Evangelisierung aller Menschen durch alle, die das Evangelium empfangen haben. In dieser Enzyklika und auf Reisen vermerkte der Papst, dass heute nicht mehr ein Kontinent die anderen Erdteile missioniert. Die Mission geht überall von den Ortskirchen aus.

Paulus hatte in der hellenistischen Welt die altchristliche Diaspora begründet. Das Evangelium wanderte von den Juden zu den Griechen. Ob sich auf die Wende zum dritten Jahrtausend der Kirchengeschichte eine vergleichbare Entwicklung abzeichnet, eine Verlagerung des Schwergewichts des Christentums von den begüterten und weisen Stammvölkern zu den sich entwickelnden und farbigen Nationen? Es spricht alles dafür, dass die Erfahrung der Kirche in der Dritten Welt mit Paul VI. sich nicht nur positiv vom westeuropäischen Eindruck dieses Papstes abhebt, sondern auch zu einer späteren weltkirchlichen Würdigung dieses Pontifikats Gültiges und Bleibendes beisteuern wird.

Ökumene und Ostpolitik

In der Ökumene arbeitete der Papst vor allem an der Versöhnung mit der Ostkirche. Die wechselseitige Aufhebung des gegenseitigen Bannfluchs nach den gespenstischen Ereignissen im Jahre 1054 war ein symbolstarker Schritt zur Bewältigung einer unseligen Vergangenheit. Im Juli 1967 begrüßte der Bischof von Alt-Rom den Amtskollegen von Neu-Rom, den Patriarchen Athenagoras in Konstantinopel.

Der Bruch mit der griechischen Kirche hat die römische Kirche wohl stets schmerzlicher berührt als die Trennung der Reformation. Im west-östlichen Schisma war die Ökumene tödlich getroffen, die altkirchliche Einheit griechischer und lateinischer Tradition auseinandergebrochen. An Wiedervereinigungsversuchen hat es in keinem Jahrhundert gefehlt. Nach der auf dem Konzil von Florenz 1439 kurz zustande gekommenen allgemeinen Kirchenunion verlegte man sich seit dem 16. Jahrhundert auf Teilunionen. Die zahlenmäßig grösste war die von Brest (1595/96), welche die Weissrussen und Ukrainer in die Communio mit der römischen Kirche zurückführte. Davon ist zur Stunde nur ein bitter tragisches Nachspiel übrig. Leo XIII. griff den Gedanken einer generellen Versöhnung mit der Ostkirche wieder auf. Johannes XXIII. hatte seine ökumenischen Impulse als Apostolischer Delegat im Osten (Bulgarien, Türkei und Griechenland) erhalten. Die ökumenische Ausrichtung Roms läuft traditionell nach Osten, nicht nach Norden, zumal auch die dogmatischen Differenzen zur griechischen Kirche bedeutend geringer sind als zu den Reformationskirchen. Wenn die orthodoxe Kirche für die ökumenische Anstrengung des Papstes den Vorrang hat, ist das geschichtlich bedingt, aber wohl auch gesamtkirchlich gesehen gerechtfertigt, auch wenn uns Christen nördlich der Alpen der

Ausgleich mit den Reformationskirchen dringlicher am Herzen liegt.

Pauls ökumenische Bemühungen sind nicht zu trennen von seiner vieldiskutierten Ostpolitik. Der grösste Teil der orthodoxen Kirche lebt im kommunistischen Machtbereich. Paul VI. begriff wahrscheinlich als erster Papst, in Befolgung der Konzilsbeschlüsse, dass Religionsfreiheit nicht nur römisch-katholische Kirchenfreiheit, sondern auch ein Recht der andern Kirchen und religiösen Gemeinschaften ist. Es gelang immerhin der päpstlichen Diplomatie, auf der europäischen Sicherheitskonferenz in Helsinki Formulierungen über die Religionsfreiheit durchzusetzen, worauf sich die Menschenrechtsbewegung heute beruft.

Im übrigen suchte der Papst für die Katholiken in Osteuropa nach Teillösungen und musste sich mit mageren Ergebnissen begnügen, so in Polen, Ungarn, Jugoslawien und Bulgarien. Duster ist die Lage der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei. Die Katholiken Litauens beklagten sich über das Leisetreten des Vatikans gegenüber dem Kreml, und das trostlose Schicksal der ukrainisch-katholischen Kirche führte zu einem kirchenpolitischen und menschlichen Zerwürfnis zwischen ihrem Oberhaupt, Slipyy, und dem Papst.

Ein Urteil über die Ostpolitik als ganze ist schwierig. Die Diplomatie, die für Paul VI. nur eine andere Form des Apostolats war, hat hier erst begonnen, wenn auch unter Johannes XXIII. und sogar dem späten Pius XII. schon einiges in Bewegung geraten war. Die vatikanische Ostpolitik lehnt sich an die Entspannungspolitik des Westens an. Was daraus wird, bleibt abzuwarten. Ob aber die Kritiker eine wirkliche Alternative anzubieten hätten?

Verschüttetes und Unerledigtes

Um einen Menschen zu würdigen, muss man sich die Mühe nehmen, ihm zuzuhören. Haben die Katholiken unserer Regionen sich wirklich die Mühe genommen, diesem Papst zuzuhören und diesen Mann zu verstehen? Auch alle offen daliegenden Quellen und Dokumente nützen nichts, wenn sie nur selektiv oder vom Hörensagen zur Kenntnis genommen werden. Das widerfuhr dem umstrittensten Rundschreiben «*Humanae vitae*». Schönste Passagen über die eheliche Liebe als genuine Form personaler Freundschaft fielen unter den Tisch. Die nur allzu berechnete Sorge des Papstes, dass die Trennung von Sexualität und Fruchtbarkeit die Frau in neue Abhängigkeit treibt, wurde nur von wenigen registriert. So fühlte sich der Papst oft unverstanden und missverstanden. Das war sein schwerstes Kreuz. Es hat

sein ohnehin beschwerliches Alter noch mehr verdunkelt.

Das Stehen zwischen den Fronten machte ihn einsam. Das Schisma um LeFebvre konnte er nicht beilegen. Zu Beginn seines Pontifikats wurde das von der Französischen Revolution herrührende Schisma royalistischer französischer Katholiken, die «*Petite Eglise*», von der kaum noch ein Katholik hiezulande Kenntnis hatte, bereinigt. Am Schluss seiner Amtszeit tat sich eine neue Spaltung auf, deren Urheber aus den gleichen Wurzeln ziehen wie die versunkene «*Kleine Kirche*».

Am hochsommerlichen Abend des 12. August, als die katholische Welt Abschied nahm von der sterblichen Hülle Pauls VI., überstrahlte ein milder, ruhiger Glanz den toten Papst, der die Auszeichnung erhalten hatte, am Fest der Verklärung Christi heimgeholt zu werden. Papst Montini musste nicht mehr vom Berg heruntersteigen.

Albert Gasser

Theologie

Der Frühkatholizismus und die Mitte der Schrift (2)

Eine kritische Würdigung des Buches von Siegfried Schulz¹ auf dem hier zur Verfügung stehenden Raum mag aussichtslos erscheinen; denn Schulz legt aus seiner Sicht eine Deutung und Auslegung des ganzen Neuen Testaments vor. Man müsste seinen Ausführungen Schritt für Schritt folgen, um sie verständlich zu machen und ihr Recht und Unrecht aufzeigen zu können. Das würde eine Gegenschrift nötig machen. Dennoch muss der Versuch gewagt werden, das Anliegen des Verfassers hier kritisch aufzunehmen und seine wichtigsten Mängel und Einseitigkeiten nachzuweisen.

1. Denkart und Denkbewegung des Buches

Wenn man zu den wichtigsten Stichworten unseres Buches das Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament um Rat angeht, ist man erstaunt, wie wenig Rückhalt Schulz mit seiner Wahl von Standorten und seinen Stellungnahmen dort findet. Das gilt etwa für Leitgedanken wie *hamar-*

¹ S. Schulz, Die Mitte der Schrift. Der Frühkatholizismus im NT als Herausforderung an den Protestantismus, Kreuz-Verlag, Stuttgart/Berlin, 464 Seiten. Dazu unsere Darstellung in: SKZ 146 (1978) Nr. 36, S. 512-514.

tia (Sünde), *aphesis* (Vergebung), *basileia* (Reich), *dikaïosune* (Gerechtigkeit), *ergon* (Werk), *metanoia* (Umkehr), *misthos* (Lohn), *nomos* (Gesetz), *pistis* (Glaube). Ebenso wundert man sich, wie weit Schulz hinter manchen einschlägigen Arbeiten aus neuester Zeit zurückbleibt wie zum Beispiel einer Reihe von Artikeln in den Festschriften für Conzelmann² und Käsemann³. «Die Mitte der Schrift» liegt mit ihren Aussagen selten in der Mitte. Starre Einseitigkeit kennzeichnet ihre Denkbewegungen.

So kann Schulz die paulinische Botschaft nur paulinisch hören und hat kein Ohr für Sprachspiele, die das gleiche wie Paulus oder Vergleichbares mit andern Worten und Wendungen, auf dem Hintergrund anderer Überlieferungen, Anschauungen und Vorstellungen sagen. Schulz ist darauf aus, alles, was nicht paulinisch klingt, abzuwerten und auf den Nenner «frühkatholisch» zu bringen. Nicht selten wittert er Entartung und Abfall, wo die Kenntnis der paulinischen Verkündigung und Sprache für Verfasser anderer Schriften einfach unerreichbar war. So kommt man um den Eindruck nicht herum, dass «Die Mitte der Schrift» stark apologetisch-ideologisch gefärbt ist und die Geschichte des Frühkatholizismus, wie Schulz sie schreibt, eher als Geschichtskonstruktion eingestuft werden muss.

Ein Beispiel! Sozusagen allen «frühkatholischen» Schriftstellern des Neuen Testaments wirft Schulz vor, sie würden im Widerspruch zur paulinischen Botschaft von ihren Lesern und Hörern derbe Leistungsgerechtigkeit fordern und sie zur Gesetzlichkeit erziehen. Ich gebe zu, dass manche dieser Schriftsteller das christliche Handeln kräftig und einseitig unterstreichen. Darf man aber übersehen, dass ihre Ermahnungen eine Hörschaft erreichten, die in der Verkündigung immer wieder vor das Heilsereignis in Jesus Christus, die Grundlage allen christlichen Handelns, gestellt wurde und es im Leben ihrer Gemeinden auch bezeugend und zeichnhaft mitvollzog? Jedenfalls hat Schulz in keinem einzigen Fall nachgewiesen, dass die neutestamentlichen Verfasser, die er meint, das Tun, das sie von ihren Lesern verlangten, wirklich als ein Handeln aus eigener Kraft, als eigentliche, Gott gegenüber absichernde Leistung verstanden.

Leidenschaftlich greift er etwa Mattäus an, scheut sich aber nicht, mehrere seiner Gleichnisse, die entscheidende Aussagen über Rechtfertigung, christliches Handeln aus Gnade und Gnadenlohn machen, einfach zu übergehen oder unglaublich auszulegen, so das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht, dem der König eine märchenhafte Schuld nachlässt, das

Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, die murren, weil der Herr dem zuletzt gekommenen den «Lohn» nach dem Massstab der Güte, nicht des Verdienstes auszahlt, das Gleichnis vom Weltgericht, wo die Barmherzigen vom Lob des Weltenrichters überrascht werden. Ihr Handeln ist von Mattäus ganz gewiss nicht als «eigenmächtige» Gerechtigkeit verstanden worden, sondern als Gerechtigkeit des Himmelreichs (6,33), was für ihn nicht nur eine Redensart war. Und wenn das Gleichnis von den bösen Winzern (21,33–44) von «den Früchten des Gottesreiches» spricht (Vers 43), sind auch damit «Werke» gemeint, die der Heilsmacht Gottes und dem Glauben an Jesus als den Bringer seiner Herrschaft entstammen; eine andere Auslegung dieses Sprachspiels ist im Rahmen des Mattäusevangeliums unwahrscheinlich.

2. Der Irrweg der Kirchengeschichte

Wie wir im ersten Teil dieser Arbeit gesehen haben, ist Schulz überzeugt, dass sich das wahre Evangelium zu Beginn der christlichen Geschichte, von Vorläufern in der Missionsverkündigung des sogenannten Stephanuskreises abgesehen, nur in der von Paulus ausgeformten Rechtfertigungslehre entfaltet hat. Damit ist aber die Annahme verbunden, dass das älteste Judentum mit seiner vorausgesetzten Bindung an das mosaische Gesetz und die jüdische Leistungsförmigkeit das echte Evangelium nie vertreten und verbreitet hat. Der einzigartige Aufschrei des Geistes, der sich mit der Verkündigungsarbeit des Paulus in seinen Missionsgemeinden durchrang, erstickte nach seinem Tod auch bald wieder in einer kirchlichen Entwicklung, die unter dem Druck der enthusiastisch-gnostischen Bewegung zur strengen Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit des antipaulinischen Judentums zurückkehrte.

Dieses falsche Evangelium erhielt sich im Raum der katholischen Kirche fast zwei Jahrtausende und prägte das Glauben, Denken und Leben ungezählter Menschen bis heute. Auch der schriftliche Niederschlag, den die paulinische Botschaft in den echten Briefen des grossen Apostels gefunden hatte, konnte, eingesargt im «frühkatholischen» Kanon des Neuen Testaments, bis auf die Zeit Luthers nie eine lebendige Wirkungsgeschichte entfalten. Erst die Reformation führte das paulinische Evangelium zu Sieg. Es konnte sich freilich nicht einmal in den protestantischen Kirchen auf die Dauer unverfälscht erhalten.

Dieses Geschichtsbild ist von einer geradezu umwerfenden Unwahrscheinlichkeit.

Dazu kam also Jesus Christus in die Welt, dass er nicht nur gekreuzigt wurde, sondern, auferweckt und als Herr seiner Kirche verkündigt, nur in wenigen Ausnahmefällen den Glauben fand, den er durch das Heilswalten seines Vaters am Kreuz grundgelegt hatte. Dazu verlieh er seiner Kirche den Geist, dass dieser nur in einem seiner Verkündiger und Boten wirklich zum Zuge kam und sich nur während weniger Jahrzehnte und dann erst wieder nach fünfzehnhundert Jahren vorübergehend durchsetzen konnte. Was Paulus von der Kirche zu Korinth schrieb, sie sei «ein Brief Christi... geschrieben nicht mit Tinte, sondern durch den Geist des lebendigen Gottes» (2 Kor 3,3), soll sich im Lauf der Kirchengeschichte nur in wenigen Fällen wirklich ereignet und ausgewirkt haben.

Da dürfte die ökumenische Erklärung, die kürzlich als ein Ergebnis des lutherisch-römischen Dialogs in den Vereinigten Staaten veröffentlicht wurde, für christliche Ohren vermutlich glaubwürdiger klingen als die Darstellung von Schulz. Die Erklärung lautet: «Die Kirche ist so vom Heiligen Geist behütet und geleitet, dass ihr Glaube an Christus durch die Zeitalter echt und zuverlässig bleibt.»

3. Die «frühkatholische» Überarbeitung der paulinischen Schriften

Wie «rücksichtslos» nach Schulz der «frühkatholische» Spaltpilz in der zweiten Hälfte des neutestamentlichen Zeitalters gearbeitet hat, zeigt die Art und Weise, wie er sogar die echten paulinischen Briefe angriff und entstellte. Fast 30 von 1469 Versen wurden so entweder eingeschoben oder überarbeitet. Eingeschoben ist 1 Thess 5,1–11, ein Text, der statt der paulinischen Naherwartung die Verzögerung der Parusie voraussetzt. Der jetzt «in ungewisser Ferne liegende Gerichtstag wird zum Ansporn für die Ethik der Gemeinde». Während Paulus in 1 Kor 11,2–16 der Frau erlaubt, im Gottesdienst der Gemeinde öffentlich zu beten oder prophetisch zu reden, wird ihr das durch einen antienthusiastischen Einschub im gleichen Brief 14,33–36 verboten. Die paulinische Rechtfertigungsbotschaft aber wird umgebogen und entschärft durch Röm 7,25b–8,1; 6,17b und 2 Kor 6,14–7,1. Schliesslich werden der erste Korinther durch einen ökumenischen Zusatz (1,2b) und der Römerbrief durch eine nachpaulinische Schlussdoxologie (16,25–27) als Urkunden

² G. Strecker (Hrsg.), Jesus Christus in Historie und Theologie. Festschrift für Hans Conzelmann, Tübingen 1975.

³ J. Friedrich/W. Pöhlmann/P. Stuhlmacher (Hrsg.), Rechtfertigung. Festschrift für Ernst Käsemann, Tübingen/Göttingen 1976.

der «frühkatholischen» Grosskirche «abgestempelt». Alle diese Einschübe und Änderungen waren «gezielte» Angriffe auf die paulinische Theologie. Verantwortlich dafür waren vermutlich «frühkatholische» Amtsträger.

Zwar kamen diese Eingriffe in den paulinischen Text schon für sich allein einer «Verabschiedung der paulinischen Apokalypsik, Rechtfertigungsbotschaft und Charismenlehre gleich», brachten aber doch erst zusammen mit der «frühkatholischen» Deutung des Paulus durch die Apostelgeschichte, der gewollten Zusammenstellung der echten mit den unechten Paulusbriefen im neutestamentlichen Kanon und ihrer lehramtlichen Auslegung in der «frühkatholischen» Grosskirche die paulinische Botschaft ganz um ihre Stosskraft.

So Schulz! Zweifellos waren aber Leser und Hörer des Neuen Testaments während aller Jahrhunderte der Kirchengeschichte so gut wie Luther und alle protestantischen Christen jederzeit imstande, trotz dieser allfälligen Überarbeitung im angegebenen Kleinstmassstab die paulinischen Briefe in ihrer eigenen Tonart richtig zu verstehen und auszulegen, falls sie ihrerseits die notwendigen Voraussetzungen dazu mitbrachten. Deutlicher hätte Schulz seine masslos übertreibende Darstellungsweise kaum blosslegen können als durch den hier zusammengefassten Abschnitt seines Buches über «Die Redaktion und Edition der Paulusbriefe» (S. 123–132). Hier ist der ideologische Einschlag seiner Aussagen und seiner Methode jedem kritischen Leser offenkundig.

Ist aber die paulinische Rechtfertigungs- und Gnadenlehre tatsächlich erst durch Luther und die Reformation wieder zum Leben erweckt worden? Ist es nicht so, dass die Gnadenlehre der Väter wie der spätern kirchlichen Theologen samt den daran sich entzündenden Gnadenstreitigkeiten eben doch ein kräftiges Stück Wirkungsgeschichte der paulinischen Botschaft darstellt und in der katholischen Kirche das Bewusstsein der umfassenden Abhängigkeit des Glaubenden vom rechtfertigenden Gott und seiner Gnade bis heute immer wieder wachgerufen hat?

4. Das Schon und das Noch-nicht des christlichen Lebens

Die Mitte der paulinischen Botschaft ist die Rechtfertigung des Gottlosen durch Glauben an Jesus Christus ohne Gesetzeswerke. Es wird kaum mehr katholische Sachverständige geben, die das nicht anerkennen und auch zugestehen, dass der christliche Glaube an dieser Botschaft

nicht vorbeisehen kann, ohne sich selbst aufzugeben. Trotzdem wird man nicht verkennen dürfen, dass für Paulus der Glaubende durch das rechtfertigende Handeln Gottes auf einen Weg gestellt wird, der noch nicht am Ziel ist, sondern auf die Vollendung des Heils zuläuft. Diesen Weg geht der Glaubende in der Kraft des Geistes; der Geist hebt aber die menschliche Verantwortung und Entscheidung nicht auf, sondern ermächtigt dazu. Er schenkt zwar die Freiheit vom Gesetz und seinem Leistungsdruck, erfüllt aber durch unser Handeln das Gebot Gottes, dessen, der uns im Kreuzesgeschehen von der Sündenmacht erlöst und seiner Herrschaft und Liebesmacht unterstellt hat.

Die Möglichkeit, dass wir aus dieser Gnade, die uns geschenkt wurde, wieder herausfallen und uns von neuem durch die Sündenmacht versklaven lassen, ist nach Paulus dennoch nicht von der Hand zu weisen. Deswegen übt er in allen seinen Briefen auch die christliche Mahnrede aus und unterstreicht seinen Aufruf zum Handeln kräftig durch den Hinweis auf den Lohn des ewigen Lebens, den Gott in seiner Treue und Güte schenken wird, und auf das noch ausstehende, aber unaufhaltsam näherrückende Gericht über Tun und Lassen der Glaubenden in dieser Zeit; vgl. Gal 6,7–10; Röm 13,11–14. Auch wenn uns Gott schon am Kreuz freigesprochen hat und wir aus dem Glauben an den Gekreuzigten leben, der vollendete Freispruch erfolgt auch nach Paulus erst im Endgericht. Jetzt sind wir erst der Hoffnung nach gerettet (Röm 8,24; 12,12).

Dieses echt paulinische Gedankengut wird im Buch von Schulz entweder ausgeblendet oder kommt nicht voll zum Tragen. Die Vermutung liegt nahe, das geschehe vor allem deswegen, weil sonst der Abstand der paulinischen Botschaft zur Verkündigung der «frühkatholischen» Schriften in einem wichtigen Abschnitt zusammenzuschmelzen droht. Das Noch-nicht rechtfertigt jede christliche Mahnrede, wenn sie den Zusammenhang mit dem Schon des Heilsereignisses und seiner Gegenwart im Glauben und im Geist nicht verliert. Dieser Zusammenhang konnte aber im Zug der Entstehung des Neuen Testaments auf verschiedene Weise gewahrt werden, auch durch Voraussetzungen, die ausserhalb einer Schrift in der Gemeindegewirklichkeit gegeben waren.

5. Die Zeit vor und die Zeit nach Christus

An vielen Stellen seiner Briefe scheint Paulus die menschliche Geschichte in die Zeit vor Christus und die Zeit nach Chri-

stus einzuteilen. In der Zeit vor Christus spielt sich die Geschichte des Unheils, in der Zeit nach Christus die Geschichte des Heils ab. Diese Zeiteinteilung spielt aller Wahrscheinlichkeit nach die Rolle einer Analogie, mit deren Hilfe ausgesagt werden soll, dass ohne Christus die Menschen das Heil nicht erlangen können. Das lässt sich vor allem aus Röm 5,12–21 ableiten, wo Adam und Christus einander gegenübergestellt werden. Adam erscheint hier als Anfänger und Haupt der gefallenen Menschheit, Christus als Anfänger und Haupt der erlösten Menschheit.

Wie nach diesem Text der Wirkung des ersten Sündenfalls kein Mensch ausweichen kann, auch nicht nach Christus, so kann sich der Strahlkraft des Erlösungswerkes Christi grundsätzlich kein Mensch entziehen. Das ist die klare Aussage des Verses 18, der lautet: «Wie es durch den Fehltritt des Einen für alle Menschen zur Verdammung kam, so kommt es durch die Rechttat des Einen für alle Menschen zum Freispruch und zum Leben.» Gewiss gibt dieser Vers Fragen auf und kann nur aus dem Ganzen der paulinischen Christologie erklärt werden. Der Folgerung, dass die Gehorsamstat am Kreuz für die ganze Menschheit vor und nach Christus Wirkungen auslöste, wird man aber nicht entgegen können. Dafür lassen sich auch andere Texte aus Paulus anführen, wie vor allem Röm 4,1–25; 1 Kor 10,1–11.

Rechtfertigung des Gottlosen oder des Frommen?

Was ergibt sich aus diesen Überlegungen für die Sachkritik am Buch von Schulz? Ich greife hier seine Aussage auf, dass nach Lukas — wie auch nach andern «frühkatholischen» Schriften des Neuen Testaments — nicht der Gottlose, sondern der schon Gerechte und Fromme von Gott gerechtesprochen werden, sei es in der Taufe oder im Endgericht; vgl. dazu vor allem Schulz S. 147–153. Diese Auffassung von Rechtfertigung zeichnet sich nach ihm durch folgende Merkmale aus:

a) Durch gesetzliche oder entsprechende sittliche Werke konnten Juden wie Heiden vor Christus aus eigener Kraft eine teilweise und deswegen ungenügende Gerechtigkeit erlangen. Seit der Auferstehung Jesu wird sie durch den Glauben an den Erhöhten zur vollen Rechtfertigung ergänzt. Die Leistungen des Frommen und die hinzukommende göttliche Gnade wirken zusammen, um diese Gerechtigkeit herzustellen.

b) Die Kirche ruft alle gottesfürchtigen Juden und Heiden zur Umkehr. Gott vergibt ihnen in der Taufe ihre vergangenen Sünden unter der Voraussetzung, dass sie zuvor angemessene Busse leisten.

c) Die Taufe setzt einen neuen Anfang und stellt den Getauften wieder auf seine eigene Kraft, so dass er jetzt erfolgreich alle guten Werke tun kann, die Gott im Endgericht durch seinen Freispruch anerkennen und mit dem Lohn des ewigen Lebens auszeichnen wird.

d) Nach Lukas hat Gott Freude an den Gerechten, die keine Umkehr und Vergeltung nötig haben, noch mehr allerdings an den Sündern, die umkehren und Busse tun. Die Sünde ist somit nicht die Macht, die alle Menschen ihrer Grundverfassung nach zu Sündern und Gottlosen prägt, wie Paulus meint. Wer sündigt, kann jederzeit seinen Sinn ändern und Werke der Busse tun.

Dieser Entwurf von Schulz ist meines Erachtens im Ansatz wie auch im einzelnen verfehlt. Zwar setzt Lukas an manchen Stellen seines Doppelwerkes voraus, dass Menschen von der christlichen Botschaft angesprochen werden, deren unmittelbare Vergangenheit nicht gottlos, sondern gottverbunden war. War es aber nicht die tatsächliche Erfahrung der Urkirche, dass sie im Raum des Judentums wie auch wenigstens im Raum des sogenannten gottesfürchtigen Heidentums, das im Bannkreis des Judentums lebte, Menschen antraf, die zwar noch nichts von Jesus Christus gehört hatten, aber an den einen lebendigen Gott glaubten, sich von seiner Gnade und Kraft abhängig wussten und von daher leben wollten? War denn das Judentum zur Zeit Jesu und der Urkirche, war Israel vor Christus einfach eine massa damnata, die das Gesetz durchgehend als Möglichkeit nutzte, sich Gott gegenüber abzusichern, ihn von sich abhängig zu machen und durch kultische wie sittliche Leistungen aus eigener Kraft zu Gegenleistungen zu verpflichten? Ist das nicht eine ungerechte, wenn nicht ungeheuerliche Verzeichnung der Wirklichkeit, die manche von uns mit paulinischen Aussagen rechtfertigen, ohne die schematische Zeiteinteilung des Apostels zu erkennen, die in Wirklichkeit erlaubt anzunehmen, dass es Gerechtfertigte in seinem Sinn auch vor Christus gab? Zwar wussten sie nichts von der noch ausstehenden Kreuzestat Jesu, lebten aber dennoch aus der Verheissung Gottes und glaubten sich einzig durch seine Gnadenmacht gehalten und getragen.

Wie steht es dann aber mit der paulinisch gesehenen Grundverfassung aller Menschen, durch die sie von ihrem Ursprung her als Sünder und Gottlose gezeichnet sind? Für Paulus wurde der Gottlose durch Glaube, Taufe und Geist neu geschaffen und so ohne gesetzliche und sittliche Leistungen gerechtfertigt. Aber auch Paulus wusste, dass Abraham, der Vater aller Glaubenden aus Juden und Heiden,

nicht getauft worden war und den Geist Jesu nicht empfangen hatte, dass er nur an den glaubte, der das Seiende aus dem Nichts rufen konnte. Warum sollen nicht auch andere Menschen vor Christus in der gleichen Weise gerechtfertigt worden sein, wie etwa die wenigen, die in der Wolke und im Meer auf Mose «getauft» worden waren und dann im Glauben an ihren Rettergott und seinen lebenspendenden Felsen auf seine Zukunft hin lebten und nicht wie die meisten anderen ihrer Volksgenossen sündigten? Siehe 1 Kor 10,1–11.

Rechtfertigung und Anfang des Christseins nach der Apostelgeschichte

In diesem Horizont sind nun Umkehr, Taufe und Sündenvergebung in der Apostelgeschichte zu sehen. Gewiss wird hier dieser Geschehenszusammenhang mehrmals als eine Hinwendung zu Christus aus einem gottesfürchtigen jüdischen oder heidnischen Leben dargestellt und setzt damit am Anfang dieses Lebens die neuschaffende Gnade Gottes voraus, die von Christus her auch vor Christus wirksam war. Dennoch lässt sich nicht verkennen, dass der angesprochene Zusammenhang — wenn auch nicht an allen Stellen gleich deutlich — die endzeitliche Wende meint, die durch die Heilsmacht des auferstandenen und erhöhten Jesus von Gott her vollzogen wird. Mit der Heilsbotschaft werden Umkehr und Taufe ausgerufen und mehrmals mit dem Empfang des Geistes verbunden. An keiner Stelle ist die Leistung von Busswerken in der Art kirchlicher Busse die Voraussetzung für den Empfang der Taufe, wie Schulz fälschlicherweise aus Luk 3,3–14 ableiten will. Es wird im Gegenteil deutlich, dass da, wo Umkehr und Taufe, Umkehr und Sündenvergebung lukanisch verbunden werden, diese Umkehr im Sinn der von Jesus herkommenden Überlieferung den gnadenhaften menschlichen Mitvollzug der von Gott gewirkten endzeitlichen Wende meint und auf die Verkündigung der Heilsbotschaft folgt.

Damit ist aber erwiesen, dass der ganze angesprochene Überlieferungszusammenhang in anderer Sprachprägung grundlegend dem Zusammenhang der paulinischen Rechtfertigung entspricht und wie diese auf dem Vorstellungshintergrund einer Zeit vor und einer Zeit nach Christus gesehen werden muss, wie am klarsten Apg 26,18 zeigt. Das ist auch der letzte Grund, warum die *aphesis ton hamartion* — die Sündenvergebung — im lukanischen Doppelwerk in der gleichen Grundsätzlichkeit und Schärfe zu verstehen ist wie die Vernichtung der Sündenmacht im Rahmen der paulinischen Rechtfertigung. Zugleich ist zu sagen, dass die Umkehr in unserm Zu-

sammenhang analog die Rolle des paulinischen Glaubens übernimmt und die Nennung des Glaubens in Apg 10,33; 11,16–18; 13,38 f.; 19,4 f.; 20,21; 26,18 nicht zufällig sein kann. Ebenso wenig ist es Zufall, dass Apg 5,31 wie 11,18 die endzeitliche Umkehr als Geschenk des heilschaffenden Gottes, nicht als menschliche Leistung erscheint.

Lukas hat also zwar nicht in überlegter Zusammenschau der verschiedenen Sichten seiner Aussagen eine Gesamtlösung der daraus sich ergebenden Fragen vorgelegt, aber dennoch am Wirklichkeitsgehalt seiner Erfahrung wie an der grundsätzlichen Richtigkeit seines endzeitlichen Umkehr- und Taufverständnisses festgehalten. Wahrscheinlich hat er angenommen, dass im Leben der gottesfürchtigen Juden und Heiden, die den Ruf der Heilsbotschaft hörten und sich taufen liessen, damit ein Geschehen zum endzeitlichen Abschluss kam, das durch Gottes Gnadenwalten schon lange zuvor als Umwandlung und Heiligung des ganzen Menschen eingeleitet worden war und jetzt in die offenkundige und gläubige Zuwendung zu Jesus Christus ausmündete.

Zugleich war ihm klar, dass die so zustandegekommene Umkehr der Anfang eines neuen Weges war, auf dem der Auferstandene vorausging und sich als Fürst des Lebens erwies (Apg 3,15; 5,31). Von Vorleistungen der genannten Menschen aus eigener Kraft zu reden, wie Schulz das tut, die dann durch Gottes hinzukommende Gnade ergänzt wurden, setzt eine synergetische Anschauung voraus, die durch keine zeitgenössische religionsgeschichtliche Analogie und durch keinen lukanischen Text wirklich gedeckt wird. Apg 13,38 sagt jedenfalls etwas anderes: Das Gesetz hatte keine sündentilgende Kraft; alle sind angewiesen auf die Sündenvergebung und den Freispruch des Auferstandenen, der den Glaubenden zuteil wird.

6. Jesus und die Mitte der Schrift

Schulz klammert sich in der Frage, was für einen Stellenwert der irdische und geschichtlich fassbare Jesus für unsern Glauben hat, an Bultmann, der diesen Jesus nur als Voraussetzung der christlichen Verkündigung gelten lässt, weil sein Wort und Wirken die Grenzen des damaligen Judentums nicht durchbrochen habe. Wie verhalten sich aber tatsächlich unser Glaube und der irdische Jesus zueinander? Kann der Glaube auf Jesus verzichten, kann er von seiner Verkündigung und seinem Wirken absehen? In der Conzelmann-Festschrift haben mehrere Fachleute zu dieser Frage

Stellung genommen, unter andern Peter Stuhlmacher⁴ und Jürgen Becker⁵.

Jesus als Versöhner

Stuhlmacher geht davon aus, dass die nachösterliche Jünergemeinde den Kreuzestod und die Auferweckung Jesu als das Ereignis der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen verkündigte und dass die kritische Forschung unserer Zeit eine erstaunliche Übereinstimmung zwischen dieser Glaubensbotschaft und dem Wirken des irdischen Jesus festgestellt hat. Indem sich dieser mit den Sündern an einen Tisch setzte, sprach er ihnen die Vergebung ihrer Sünden zu und versöhnte sie mit Gott. Seinen Anspruch, der endzeitliche Versöhner zu sein, rechtfertigte er durch eine Reihe seiner Gleichnisse, in denen er sein Handeln als das Heilshandeln Gottes an den Sündern erklärte.

Dieser Vollmachtsanspruch Jesu, der sein ganzes Wirken kennzeichnete, führte letztlich zum Bruch mit den massgebenden Gruppen des damaligen Judentums und zu seiner Hinrichtung als messianischer Aufrührer. Wahrscheinlich hat Jesus dieses Ende als Sühnetod gedeutet. Jedenfalls war die Ostererfahrung der Jünger für sie das untrügliche Zeichen, dass Jesus ihren Treuebruch vergeben und die ihnen früher gewährte Gemeinschaft mit ihm und dem Vater wiederhergestellt hatte. Diese österliche Versöhnungserfahrung ermöglichte ihnen im Blick auf die Schrift und im Rückblick auf das Handeln des Irdischen die Verkündigung seines Sühnetodes als das endgültige Werk des Heils, das den endzeitlichen Frieden zwischen Gott und den Menschen heraufführte.

Das Gottesbild Jesu

Jürgen Becker vertieft diese Darlegungen, indem er nach dem Gottesbild Jesu hinter seinem Wort und Wirken fragt. Was für Züge trug dieses Gottesbild? Jesus denkt im Horizont der Gottesherrschaft, von der Zukunft her. Die Geschichte Israels steht für ihn im Schatten. Die Gottesherrschaft, die aus der Zukunft in die Gegenwart einbricht, kann deswegen nicht an das Gesetz gebunden sein. Jesus sammelt jene Menschen um sich, die das heilsgeschichtlich geprägte und gesetzlich denkende Judentum ausgestossen hat. Durch sein Verhalten gegenüber den Sündern, den Armen und Verachteten, den Kranken und Besessenen brachte Jesus das Bild eines Gottes zur Geltung, dessen Kennzeichen die frei schenkende Güte war, der nicht nach der Leistung fragte.

Das Handeln Jesu holte die ganze Schöpfung zu Gott zurück. Er schätzte das Mahl als Ort der Mitmenschlichkeit und

Freude, als Zeichen des Lebens und des Heils, als Gabe des gütigen Schöpfers. Er forderte aus der gleichen Sicht Gottes auch die Feindesliebe. Im Sinn seiner Gegner aber missbrauchte er die Sicht auf den Schöpfer und seine Schöpfung, um das Gesetz und seine Beobachtung anzugreifen und zu zerstören, vor allem auch in der Sabbatfrage. Deswegen war es für die Juden schwer, im Gott Jesu den Gott ihrer Väter zu erkennen. Sie glaubten, im Streit mit Jesus das Gesetz wie den Schöpfergott auf ihrer Seite zu haben. Ein Prophet, der sich hier ins Zwielicht setzte, musste lernen, allein zu stehen und allein zu sterben.

Indem Gott Jesu von den Toten auferweckte, anerkannte er, wie die früheste Jünergemeinde nach Ostern feststellte, das Gottesbild, für das Jesus gekreuzigt worden war. Die Gemeinde erkannte darin den Auftrag, den Gott Jesu so weiterzuverkünden, wie Jesus ihn verkündet und durch sein Wirken und Verhalten anschaulich gemacht hatte. Damit konnten für sie der irdische Jesus und der kerygmatische Christus nicht auseinanderbrechen, wie sehr man auch als Jünger Jesu den Unterschied vor und nach Ostern erleben und spüren mochte.

Folgerungen

Was ergibt sich aus diesen beiden Forschungsbeiträgen für unsere Frage? Zunächst die Feststellung, dass der irdische Jesus inhaltlich nichts anderes verkündigt als Paulus mit seiner Rechtfertigungsbotschaft. Jesus verkündigt vor seinem Tod die Gottesherrschaft und versöhnt in Gottes Vollmacht die Sünder mit Gott, während Gott, wie Paulus es darstellt, nach Ostern durch seine Gerechtigkeit, das heisst durch sein Heilshandeln im Kreuzestod Jesu die Gottlosen rechtfertigt. In beiden Fällen handelt Gott ohne Zutun des Gesetzes. In beiden Fällen lösen die Gnadenmacht und das Heilswirken Gottes die gleiche Entscheidung des Menschen aus, die auf den Vollzug der Versöhnung und Rechtfertigung menschlich antwortet und ihn anzeigt.

In den drei ersten Evangelien heisst diese Entscheidung Umkehr, in den paulinischen Briefen Glaube. Der Unterschied des Heilshandelns Gottes auf beiden Seiten ist letztlich nur ein zeitlicher, nicht aber ein sachlicher; die Sache wird freilich in beiden Fällen sprachlich anders ausgedrückt. Der zeitliche Unterschied ist auch deswegen nicht wesentlich, weil der irdische Jesus mit seinem Wort und Verhalten von Anfang an sich selbst so ganz für seine Sache aufs Spiel setzt, dass seine Bereitschaft zum Letzten, auch zum Tod aus diesem Einsatz nicht ausgeklammert werden kann, auch

wenn Jesus dieses Ende erst in einem späten Zeitpunkt klar ins Auge fasst. Seine Verkündigung und sein Handeln an den Sündern, die Treue zu seinem Auftrag und seiner Sendung führen Jesus in den Tod. Deswegen muss man sagen, dass die Sünder vor und nach dem Tod Jesu durch diesen Tod versöhnt und gerechtfertigt werden, auch wenn das Ereignis und die Sprachgestalt des Heilsgeschehens vorher und nachher andere Umrisse aufweisen.

Damit wird nun erstens klar, dass der irdische Jesus, seine Botschaft und sein Verhalten ebenso zur Mitte der Schrift gehören wie die paulinische Lehre von der Rechtfertigung. Es zeigt sich zweitens, dass wenigstens die drei synoptischen Evangelien, deren Jesusbild sich in den Grundzügen deckt, gütig nicht von den echten paulinischen Briefen abgehoben werden dürfen; denn ihre Mitte ist die Gottesherrschaft und das Heilshandeln Jesu. Wenn in diesen Evangelien die Mahnrede und die Gerichtsansage eine grosse Rolle spielen, so darf nicht übersehen werden, dass beide Gattungen auch in den paulinischen Briefen stark vertreten sind. Wie sie hier auf der Heilsbotschaft aufrufen und deswegen keinen Abfall zur Gesetzlichkeit und Leistungsgerechtigkeit darstellen, so auch dort. Keines dieser Evangelien trennt die Mahnrede so von der Verkündigung des Heils, dass eine Kluft zwischen beiden aufgerissen wird.

Eugen Ruckstuhl

⁴ P. Stuhlmacher, Jesus als Versöhner, in: Jesus Christus in Historie und Theologie. Festschrift für Hans Conzelmann, Tübingen 1975, 87–104.

⁵ J. Becker, Das Gottesbild Jesu und die älteste Auslegung von Ostern, in: Jesus Christus in Historie und Theologie. Festschrift für Hans Conzelmann, Tübingen 1975, 105–126.

Hinweise

Bischofsweihe in Lugano

Der neue Bischof von Lugano, Ernesto Togni, wird am kommenden Sonntag in Lugano die Bischofsweihe erhalten. Für die deutsche Schweiz überträgt das Fernsehen den Gottesdienst am 17. September um 15.00 Uhr auf dem Tessiner Kanal mit deutschem Kommentar von Gustav Kalt. In diesem Zusammenhang erinnern wir an den Bericht von Giuseppe Bonanomi, wie das Tessin über die Zugehörigkeit zum Bistum Basel ein selbständiges Bistum wurde (SKZ 18/1978), sowie an das Porträt, das Giuseppe Bonanomi vom neuen Bischof zeichnete (SKZ 31–32/1978).

Das Interview

Energie und Lebensstil

«Energie und Lebensstil» ist das Thema des Hirtenbriefes der Schweizer Bischöfe, der am 16./17. September in den Kirchen und Kapellen vorgelesen wird. Dieses Thema könnte manchen befremden, wenigstens was das Energieproblem betrifft. Lassen sich die Bischöfe gehen? Berichten sie über Dinge, die sie nichts angehen? Wir haben Bischof Henri Schwery von Sitten gebeten, einige Fragen zu beantworten. Bischof Schwery kennt das Energieproblem; er hat während einigen Jahren an einem Forschungsprojekt über Nuklearphysik mitgearbeitet. Die Fragen stellte Bruno Holtz.

SKZ: Warum schreiben die Schweizer Bischöfe einen Hirtenbrief über «Energie und Lebensstil»?

Schwery: Das Energieproblem beunruhigt viele Leute. Sie haben Angst vor den Gefahren, die in der Nuklearenergie lauern: Radioaktivität, Explosion. Man kennt diese Energie nicht, und man hat Angst. Dies erzeugt beim Menschen, vor allem wenn er in der Masse verloren ist, Reaktionen der Leidenschaft. Die Folge davon sind Äusserungen und Handlungen, die oft der elementarsten Liebe entbehren, manchmal sogar der Gerechtigkeit. Die Leidenschaft ist auch die Ursache von Handlungen, die von Vernunft und Verstand nicht mehr unter Kontrolle gehalten werden. Dadurch aber geht die Menschlichkeit verloren.

Die Bischöfe haben diesen Brief auch geschrieben, weil sie sich mit den Obrigkeiten und den Wirtschaftswissenschaftlern mitverantwortlich fühlen für die Lebensqualität, die sich die Gesellschaft für Morgen bereitet. Die Zukunft hängt sehr stark von der Lösung ab, die man in der Energiefrage findet.

Mit dem Brief möchten die Bischöfe Herrn Jedermann auch sagen, dass er betroffen ist, dass er handeln, sich engagieren muss, entweder um die Vergrößerung der Krise zu vermeiden, oder um die Krise, wenn sie unausweichlich ist, als Christen zu bewältigen.

SKZ: Haben die Bischöfe zu diesem Thema wirklich etwas zu sagen?

Schwery: Die Bischöfe haben nichts zu sagen, wenn man von ihnen technische Lösungen verlangt. Wenn es sich aber um menschliches Verhalten in dieser Frage han-

delt, übrigens gilt das gleiche von allen Problemen, die sich stellen, haben die Bischöfe viel zu sagen. Die Bischöfe sprechen im Namen des Evangeliums, das uns nicht nur gutes moralisches Verhalten aufzeigt, sondern vor allem ein Konzept für Glück vorstellt. Die Bischöfe sprechen auch im Namen der kirchlichen Erfahrung. Die Kirche hat «viel Erfahrung im Menschsein», hatte Papst Paul VI. einmal gesagt. Sie hat den Vorteil der globalen Übersicht über viele Jahrhunderte und über so manche Völker auf allen Kontinenten.

SKZ: Spricht das Evangelium von der Energie?

Schwery: Das Evangelium spricht weder vom VW noch vom Cadillac, aber es kann den Benutzer des VWs und des Cadillacs so glücklich machen wie einen Fussgänger, wenn alle drei sich die grundlegenden Fragen stellen wollen, die zur Erlangung des eigenen Glücks und zum gemeinsamen Abenteuer, das ich nicht fürchte, Gottes Reich auf Erden zu nennen, nötig sind. Das Evangelium spricht also nicht von Energie, sondern fordert die Menschen auf, einen bestimmten Lebensstil und eine bestimmte Gesellschaft zu wählen. Unter Wahl der Gesellschaft, der wir uns stellen müssen, verstehe ich eine neue Definition des gemeinsamen Wohls, um das sich die Obrigkeiten kümmern müssen. Das gemeinsame Wohl darf nicht auf nationale Grenzen eingeschränkt werden. Es setzt einen Dialog zwischen den Bürgern, den Spezialisten und den Obrigkeiten voraus, für den uns die Vergangenheit nicht vorbereitet hat.

SKZ: Lebensstil ist ein oft gebrauchtes Wort. Könnte es nicht vielleicht nur ein leeres Schlagwort sein?

Schwery: Lebensstil ist viel mehr als ein Schlagwort; das ist ein Programm, die tägliche Umsetzung ins praktische Leben der biblischen Seligkeiten.

SKZ: Sie sprechen von christlichem Lebensstil. Es gibt auch Menschen, die von neuem Lebensstil sprechen, ohne sich auf Jesus Christus zu berufen.

Schwery: Ich meine, dass im Energieproblem, in der Ehrfurcht vor dem Leben und in vielen andern Fragen, in denen es um menschliche Werte geht, alle Menschen, welcher Ideologie oder Religion sie auch immer sind, ein schönes Stück gemeinsamen Weges machen können. Denn jeder vernünftige Mensch sucht das Glück mit jener Vernunft, die Gott ihm gegeben hat. Der Christ erhält dann für seine Glückssuche das Licht der Offenbarung dazu.

SKZ: Ist eine Harmonisierung der Standpunkte der Bischöfe und der Energiespezialisten möglich?

Schwery: Die Energiespezialisten sind erwachsene Menschen; die Bischöfe wollen sie in keiner Weise bevormunden. Doch sehe ich eine Harmonisierungsmöglichkeit zwischen ihnen und uns in der Tatsache, dass die Spezialisten die Fragen, die wir ihnen in bezug auf die Energie, wie auch anderer Themen, stellen, beantworten müssen:

— Bis wohin?

— Warum?

— Wie?

— In wessen Namen?

— Zu wessen Profit?

— Auf Kosten von wem?

SKZ: Was halten Sie von Atomkraftwerken?

Schwery: Etwa dasselbe, was ich von jeder Industrie halte: Wenn Produktivität das erste Gebot ist, dann ist eine Spinnerei und eine Kunstdüngerfabrik genauso gefährlich für den Menschen wie ein Atomkraftwerk, weil Gesundheit, Entwicklung der Menschlichkeit und Familienleben vernachlässigt werden. Zu den Gefahren der Radioaktivität ist zu sagen — sie sind in keiner Weise zu leugnen —, dass die Arbeiter früher in vielen Industriebetrieben viel grösseren Gefahren ausgesetzt waren, als heute in einem modernen Atomkraftwerk. Der grosse Unterschied besteht in Folgendem: Früher musste man sein Leben um jeden Preis verdienen und dafür ging man sehr hohe Risiken ein; gleichzeitig waren die Dialog-Instrumente mit den Vorgesetzten bezüglich Sicherheit sehr begrenzt. Im Gegensatz dazu ist heute jedermann sensibilisiert, ja sogar traumatisiert, was die Gefahren der Radioaktivität betrifft; hinzu kommt, dass einigermaßen gute Dialogstrukturen zwischen den Sozialpartnern die Erlangung einer vernünftigen Sicherheit am Arbeitsplatz ermöglichen. Dieser Vergleich setzt voraus, dass die Gesellschaft jene Instrumente besitzt, die es erlauben, genügende Sicherheitsgarantien zu erhalten, und zwar auf Kosten der Arbeitgeber.

SKZ: Meinen Sie, dass das heikle Problem der Atomabfälle einer vernünftigen Lösung entgegengeführt werden kann?

Schwery: Was die technischen Probleme betrifft in der Lösung der Nuklearabfälle, bin ich nicht pessimistisch. Ich bin aber beunruhigt, wenn jene Männer, die diese Lösungen suchen müssen, denken sollten, dass dies nicht eine sehr dringliche Aufgabe sei. Es muss möglichst rasch in diese Forschung viel Geld investiert werden, damit die Atomabfälle gemeistert werden können.

SKZ: Was halten Sie von den Alternativenenergien?

Schwery: Es ist vernünftig, wenn man alle Möglichkeiten ausprobiert, bevor man sich auf eine Einbahnstrasse festlegt. «Man legt nicht alle Eier in den gleichen Korb», sagt das Sprichwort. Denn wenn es mit diesem einzigen Korb eine Katastrophe geben sollte, dann wäre ja alles zerstört. Was mir an den Energiealternativen gefällt, ist die Tatsache, dass sie von den Menschen einen persönlichen Einsatz verlangen. Atomenergie ist in den Händen weniger Personen; Herr Jedermann schaut zu. Die Alternativenenergien hingegen verlangen ein konkretes Engagement. Sie erlauben uns auch, nicht zu sehr mit dem Feuer zu spielen.

SKZ: Bedroht die Energiekrise Ihrer Ansicht nach den Frieden?

Schwery: Ich meine, dass der Friede gefährdet ist, weil die Energiekrise Reaktionen der Leidenschaft hervorruft, die die Offenheit für die Liebe und die Achtung vor dem andern verfinstert.

Kirche Schweiz

Fokolar-Zentrum Einheit, Baar

Am 6. September wurde das umgebaute ehemalige Heim für Arbeiterinnen der Spinnerei an der Lorze in Baar als Begegnungsstätte der Fokolar-Bewegung in der Schweiz eingeweiht. Am Vormittag wurde im engsten Kreis der Bewegung durch den Bischof von Basel die Kapelle eingesegnet und der Altar geweiht; in ihn wurden Reliquien der Heiligen Bruder Klaus sowie Urs und Viktor übertragen. Die Liturgie erhielt eine ökumenische Weite, indem Bischof Anton Hänggi im Totengedächtnis des eben verstorbenen Metropoliten von Leningrad und Novgorod, Nikodim, gedachte und vor dem Segen Metropoliten Emilianos Timiadis, der Vertreter des Ökumenischen Patriarchates beim Ökumenischen Rat der Kirchen ein Gebet sprach.

In seiner Homilie ging Bischof Hänggi davon aus, dass sein Wahlspruch «Ut unum sint» mit der besonderen Aufmerksamkeit der Fokolar-Bewegung für das Wort: «Dass alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,21) das Thema «Einheit» besonders hervorstelle. So seien auch bestimmte Spiritualitäten *wichtig*, die allerdings nur dann ihren Beitrag zum Ganzen leisten können, wenn sie

keine Ausschlüsslichkeit beanspruchen. Sonst müssten die Streitigkeiten gerügt werden, die Paulus, käme er heute, als Parolen kritisieren würde wie: «Ich gehöre zu Schönstatt», «Ich zu Fokolare», «Ich zur Charismatischen Erneuerung» (vgl. 1 Kor 1,12). Diese bischöfliche Mahnung sollten sich, so haben mich Gespräche nach der Einweihung hier anzumerken angeregt, die Freunde der Fokolar-Bewegung, namentlich jene, die für alle da sein müssen, in der Pfarreiseelsorge zum Beispiel, im Interesse des Ganzen wirklich ernst nehmen.

Denn gerade die inhaltliche Weite der Fokolar-Spiritualität birgt die Gefahr der Ausschlüsslichkeit in sich. Diese inhaltliche Weite wurde an der Pressekonferenz, die der nachmittäglichen Eröffnungsfeier vorausging, zwar eher als inhaltliche Unbestimmtheit oder Unbestimmbarkeit empfunden.

Aus der Pressemappe und dann auch an der Eröffnungsfeier, an der etwa 800 Personen teilnahmen, war einiges aus der Geschichte der Fokolar-Bewegung im allgemeinen und in der Schweiz im besonderen sowie des Zentrums in Baar zu erfahren. Demnach wird der Beginn der Bewegung in der Schweiz auf 1960 datiert, der nähere Freundes- und Bekanntenkreis auf 15 000 Personen geschätzt.

Verhältnismässig wenig zu erfahren war über die eigentliche Trägerschaft, den Kern, der doch praktisch eine Ordensgemeinschaft ist. Nebenher war zu hören, dass es heute 32 Fokolarinnen und 32 Fokolare schweizerischer Herkunft gibt (dass die Pressekonferenz von einem Fokolar, praktisch also von einem Ordensmann geleitet wurde, wurde nicht gesagt; erstaunlich doch auch, dass der vor kurzem zum

Diakon geweihte Verantwortliche der Fokolar-Bewegung in der Schweiz bei der Einweihung nicht als Diakon assistierte).

«Für alle»

Der Kern der Bewegung möchte vielleicht deshalb im Hintergrund bleiben, damit die Bewegung den Charakter einer offenen Laienbewegung behält. Eingeladen zu den allgemeinen Tagungen in Baar ist jedenfalls jedermann. Und so möchte das Zentrum denn auch «dem Menschen, der Kirche und der Gesellschaft» dienen.

Diese Offenheit für alle kam auch im Telegramm der Fokolar-Gründerin, der Templeton-Preisträgerin Chiara Lubich, zum Ausdruck: «Ich wünsche, dass Menschen anderer Religionen in Baar ein offenes Herz finden für einen fruchtbaren und inspirierenden Dialog. Baar gebe allen, die hier zusammenkommen, vor allem den Jugendlichen, eine kleine Vorahnung des Paradieses.» Diese Offenheit erklärt die Bewegung auch für ihre Bildungsarbeit, bei der es um gesamt menschliche Entfaltung gehe «im sozialen, gesellschaftlichen und religiös-ethischen Bereich». Und diese erklärte Offenheit hat schliesslich auch die Kantone Zürich, Zug, Basel-Landschaft, Tessin, Uri, Schwyz und Appenzell-Innerrhoden veranlasst, den Umbau des Zentrums mit Beiträgen von 500.- bis 50 000.- Franken zu unterstützen. Der Zuger Regierungsrat erwartet vom Fokolar-Zentrum in Baar, so erklärte Dr. Anton Scherer, jene «seelische Ergänzung», von der Papst Johannes Paul I. gesprochen habe.

Die Hauptlast der Finanzierung lag verständlicherweise bei der Bewegung selber: Für den Erwerb der Liegenschaft muss-



ten die Mitglieder 2,1 Millionen Franken aufbringen, und der Umbau wird gegen 1,7 Millionen Franken kosten, wovon bereits 1,3 Millionen durch Spenden gedeckt sind. Dass ein schöner Teil der Umbauarbeiten als «Fronarbeiten» ausgeführt werden konnte, hat nicht nur Einsparungen gebracht, sondern auch Kontakte zur Bewegung ermöglicht und vertieft, wurde mit Freude vermerkt.

Heute bietet das umgebaute Zentrum Platz für etwa 130 Übernachtungen. Für Tagungen stehen ein grosser Saal mit 250 und ein kleiner mit 80 Plätzen (mit modernsten technischen Hilfsmitteln für Simultanübersetzung zum Beispiel), eine Reihe von Gesprächsräumen, ein Speisesaal sowie ein Aufenthaltsraum zur Verfügung. Die Verpflegung wird über ein Selbstbedienungsbuffet durch eine zweckmässige Küche gewährleistet. So ist ein gleichzeitiges Nebeneinander auch von zwei oder drei verschiedenen Veranstaltungen möglich.

Konturierung

In der Mitte der offiziellen Eröffnung stand die ökumenische Einweihungsfeier, die von Bischof Anton Hänggi, Metropolit Emilianos Timiadis sowie Pfarrer Jakob Frey (vom Haus der Stille und Begegnung von Kappel) als Segensfeier gestaltet wurde. Pfarrer Frey ging vom Psalmwort aus: «Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!» und vom neutestamentlichen Leitbild brüderlicher Gemeinschaft: «Seht, wie sie einander lieben». Metropolit Emilianos, der die Grüsse des Ökumenischen Patriarchates überbrachte, wünschte dem Zentrum, es möge eine Oase des Friedens werden und ein dementsprechendes geistliches und liturgisches Klima anbieten. Bischof Hänggi schliesslich wünschte dem Fokolar-Zentrum *Einheit* die Erfüllung des Wortes «nomen est omen», Einheit möge nicht nur Name, sondern Wirklichkeit werden, das Zentrum möge einen Dienst an allen Menschen und damit an der Einheit leisten. Nach dem gemeinsam gespendeten aaronitischen Segen tauschten die drei Amtsträger den Bruderkuß.

An der Pressekonferenz wurde auf die Frage nach den entscheidenden und unterscheidenden spirituellen Ideen geantwortet, die Fokolar-Bewegung sei undefinierbar, es seien nicht gemeinsame Ideen, die die Bewegung verbinden, denn sie sei lebensbezogen. Was die Freunde der Bewegung an die Bewegung bindet, scheint demnach die Erfahrung, die gemeinsame Erfahrung zu sein, die Freude an der brüderlichen Eintracht. Ausgespart blieb die Frage, ob und wie Konflikte ausgetragen werden.

Von der internationalen Bewegung her scheint auf zwei Gedanken besonderes Gewicht gelegt zu werden. Einerseits auf die Ausrichtung der Frömmigkeit auf das Sterben Jesu in Gottverlassenheit und andererseits auf die Ausrichtung der Apostolatstätigkeit – Gott vermitteln – auf die Gottlosen. Ob diese Konturierung dann aber noch eine Laienspiritualität sein kann, muss sich die Bewegung selber fragen. Nachdem sie nun ihr Zentrum hat, «ihr Haus in Baar», wären die äusseren Bedingungen auch zu theologischer Laienarbeit

jedenfalls gegeben. Dass sie zum Wohle von Kirche und Gesellschaft auch gut genutzt werden, bleibt als Wunsch für die Zukunft. Dass das Zentrum dabei den anderen Bildungshäusern keine unfaire Konkurrenz machen will, wurde auch gesagt; die Begründung dafür – «da es praktisch ausschliesslich für die Bedürfnisse der verschiedenen Gruppierungen der Fokolar-Bewegung beansprucht wird» – ist aber eine Rückfrage an ihre Offenheit. Die Antwort auch darauf wird die Zukunft geben.

Rolf Weibel

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Funktionen der Bischöfe von Basel — Januar–August 1978

Nebst der Pastoralreise im Kanton Aargau haben Diözesanbischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst folgende Funktionen erfüllt:

5. Januar–7. Januar	Besuch von Schweizer Fidei-Donum-Priestern, Missionaren und Schwestern in Panama, Kolumbien, Peru und Brasilien	Weihbischof Wüst
6.–8. Januar	Tagung der Theologiestudenten in Luzern	Bischof Hänggi
13. Januar	Fortbildungskurs Bethanien	Bischof Hänggi
14. Januar	Diakonatsweihe von Bernhard Haus-herr-Schmetz, Wettingen	Bischof Hänggi
15. Januar	Diakonatsweihe von Werner Baumann, Niklaus Bessire, Paul Hornstein, Beat Jung, Josef Mahnig, Walter Rieser, Franz Scherer, Grgo Loncar in Luzern	Bischof Hänggi
20. Januar	Amtseinführung von Stiftspropst Dr. Josef Rüttimann in Luzern	Bischof Hänggi
21. Januar	Diakonatsweihe von Peter Haag-Käser, Kaiserstuhl	Bischof Hänggi
22. Januar	Diakonatsweihe von Peter Meyer-Sprecher in Trimbach	Bischof Hänggi
23.–25. Januar	Dekanatenkonferenz Schönbrunn	Bischof Hänggi
25. Januar	Gedenkfeier Berner Reformation in Bern	Bischof Hänggi
28. Januar	Diakonatsweihe von Markus Friedli-Saner in Bern	Bischof Hänggi
24. Februar	Vorlesung an der Theologischen Fakultät Freiburg i. Ue.	Weihbischof Wüst
29. März	Visitation Srs. Hospitalières Delémont	Bischof Hänggi
1./2. April	Wochenende mit Jugendlichen des Dreiländerecks in Bregenz	Weihbischof Wüst
4. April	Predigt bei der Tagung der Spirituale der Frauenklöster der Schweiz in Luzern	Weihbischof Wüst

5. April	Professfeier in Heiligkreuz Cham	Bischof Hänggi
21. April	Besuch im Heim für behinderte Kinder in Schüpfheim	Weihbischof Wüst
26. April	Weihe des Kinderspitals in Bethlehem	Weihbischof Wüst
4. Mai	Weihe des Schönstatt-Zentrums «Berg Sion» in Horw	Bischof Hänggi
7. Mai	150 Jahre neues Bistum Basel: Festgottesdienst in Solothurn	Bischöfe Hänggi und Wüst
10. Mai	Referat bei der Generalversammlung des Schweizerischen Katholischen Anstaltenverbandes in Luzern	Weihbischof Wüst
14. Mai	Eurovisionsgottesdienst Insel Reichenau	Weihbischof Wüst
21. Mai	Weihe Zentrum St. Michael Rönrimoos in Littau und Zusammenkunft der Italiener-Schwestern in Dulliken	Bischof Hänggi
24. Mai	Referat bei der Generalversammlung der Caritas Schweiz in Luzern	Weihbischof Wüst
1./2. Juni	Visitation und Wahlkapitel St. Anna in Luzern	Bischöfe Hänggi und Wüst
18. Juni	Priesterweihe von Werner Baumann, Nicolas Bessire, Paul Hornstein, Beat Jung, Josef Mahnig, Walter Rieser, Franz Scherer, Grgo Loncar und Sendung als Pastoralassistenten von Markus Buenzli-Buob, Cha Rang Jung-Fehlmann und Christian Merkle-Kilchenmann in Solothurn	Weihbischof Wüst
	Jubiläumsgottesdienst «150 Jahre neues Bistum Basel» in der Clara-Kirche Basel	Bischof Hänggi
29. Juni	Gottesdienst anlässlich des diözesanen Priestertages «150 Jahre neues Bistum Basel» in Solothurn	Bischöfe Hänggi und Wüst
6. Juli	Ansprache bei der Feier «10 Jahre Zusammenarbeit Fastenopfer — Brot für Brüder» in Zürich	Weihbischof Wüst
8. Juli	100 Jahre Priesterseminar Luzern in Luzern	Bischöfe Hänggi und Wüst
9. Juli	Einsegnung der renovierten Kirche mit Altarweihe in Hasle	Bischof Hänggi
	Predigt beim Placidus-Fest in Disentis	Weihbischof Wüst
16. August	Trauer-gottesdienst für Papst Paul VI. in der Kathedrale Solothurn	Bischöfe Hänggi und Wüst
19. August	Priesterweihe von P. Hansruedi Kleiber SJ in Basel	Weihbischof Wüst
26. August	Einsegnung der renovierten Kirche mit Altarweihe in Brugg	Bischof Hänggi

In Vertretung der beiden Bischöfe nahmen vor:

4. Mai	Altarweihe in Courroux	Délégué épiscopal Louis Freeléchoz
20. Mai	Einsegnung der renovierten Kirche mit Altarweihe Fregiecourt	Délégué épiscopal Louis Freléchoz

Dekanatsdelegierte für Mission und Entwicklung

Im Hinblick auf den Missionssonntag vom 22. Oktober 1978 findet am 19. September 1978 in Olten eine Tagung für die Dekanatsdelegierten für Mission und Entwicklung statt. Beratungsthemen sind unter anderem:

Missionssonntag 1978: Einführung in die Thematik «Gott befreit zum Leben» auf dem Hintergrund von Südamerika; Arbeit mit den Unterlagen 1978 für Gottesdienstgestaltung, Predigt, Katechese und Pfarrblatt.

Basler Missionskommission: Vorstellung des Statuts.

Nach dieser Tagung können alle Interessierten bei den Dekanatsdelegierten Anregungen für die Gestaltung des Missionssonntags 1978 erhalten.

Otto Wüst, Weihbischof

Wahlen und Ernennungen

Paul Louis Roehrig, bisher Seelsorger der französischen Gemeinde, München, zum Pfarradministrator von Endingen (AG); Amtsantritt 17. 9. 1978;

Vinzenz Felder, bisher Pfarrer in Spreitenbach (AG), zum Spitalpfarrer des Kantonsspitals Baden (AG);

Franz Rosenberg, bisher Vikar in der Pfarrei St. Anton, Bern-Bümpliz, zum Pfarrer der Pfarrei St. Anton, Bern-Bümpliz; Amtsantritt 25. 11. 1978;

Franz Xaver Christen, bisher Pfarrer in Schwarzenberg (LU), zum Pfarrer von Escholz matt (LU); Amtsantritt 19. 11. 1978.

Adressänderung

Josef Birri, bisher Pfarrer in Herzogenbuchsee (BE), nimmt als Resignat Wohnsitz in 5004 Aarau, Rüt mattstrasse 13, und steht als Aushilfspriester vor allem der Kirchgemeinde Lenzburg zur Verfügung.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Hallau* (SH) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 3. Oktober 1978 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 54, 4500 Solothurn.

Für alle Bistümer

Pressebericht der Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonzferenz (DOK)

An einer Sitzung in Zürich, am Dienstag, 5. September, besprachen die

25. Mai	Missio-Feier für Katechetinnen Kanton Solothurn in Balsthal	Regionaldekan Edmund Meier
	Benediktion der renovierten Mutter-Gottes-Kapelle Farnbühl in Schachen LU	Regionaldekan Johannes Amrein Délégué épiscopal Louis Freléchoz
28. Mai	Altarweihe in Crémines	
4. Juni	Weihe der neuen Franziskus-Kirche in Zweisimmen	Regionaldekan Johann Stalder
10. Juni	Missio-Feier für Katechetinnen Kanton Solothurn in Olten	Regionaldekan Edmund Meier
11. Juni	Einsegnung der renovierten Kirche mit Altarweihe Bellach	Regionaldekan Edmund Meier
15. Juni	Missio-Feier für Katechetinnen der Region Basel in Basel	Regionaldekan Andreas Cavelti
18. Juni	Einsegnung der renovierten Pfarrkirche mit Altarweihe in Kaiseraugst	Abt Viktor Schönbächler, Disentis
24. Juni	Benediktion der renovierten Kreuz-Kapelle in Sempach	Regionaldekan Johannes Amrein
25. Juni	Einsegnung der renovierten Kirche St. Theresia, mit Altarweihe in Allschwil	Abt Mauritius Fürst
	Weihe des katholischen Kirchgemeindehauses in Herzogenbuchsee	Generalvikar Alois Rudolf von Rohr
1. Juli	Missio für Hilfskatecheten des Kantons Luzern in Horw	Regionaldekan Johannes Amrein
9. Juli	Professfeier im Kloster Baldegg	Regionaldekan Johannes Amrein
Solothurn, 7. September 1978		<i>Bischofssekretariat</i>

Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz mit einigen ihrer engsten Mitarbeiter verschiedene Fragen der kirchlichen und der religiösen Bildung und Erziehung.

In erster Lesung wurde ein Dokument bearbeitet, das Grundsätze für die Ausbildung und die Aufnahme von Kandidaten für den eigenständigen Diakonat enthält. Dieser wird sowohl pastoral wie auch sozialkaritativ gesehen. Die von einer Kommission vorbereitete Unterlage wird nun in den bischöflichen Ordinariaten weiterbearbeitet und an der nächsten Sitzung in zweiter Lesung verabschiedet.

In einer längeren Diskussion wurden Richtlinien über die Beauftragung von Pastoralassistenten für die Begräbnisfeier besprochen. Diese Richtlinien wurden notwendig,

nachdem vor einigen Monaten die zuständige römische Instanz die Erlaubnis für solche Begräbnisfeiern gegeben hat. Die Grundsätze werden nach Bereinigung in der Kirchenzeitung veröffentlicht.

Auf Antrag der Interdiözesanen Kommission für Ausbildung der Seelsorger beschlossen die Bischöfe und ihre engsten Mitarbeiter, die nötigen Schritte zu unternehmen, um für diese wichtige Arbeit im Dienste der Kirche einen Sekretär und Kursleiter im Halbamt freizustellen.

Der traditionelle Hirtenbrief der deutschsprachigen Diözesen der Schweiz zum Familiensonntag 1979 wird die religiöse Erziehung des Kindes zum Thema haben. Er soll am 13./14. Januar vorgelesen werden.

Bistum Chur

Resignate

Altershalber haben ihre Seelsorgestelle verlassen:

P. *Reinold Bender* OFMCap, bisher Pfarrer in Ardez. Er kehrt in sein Kloster zurück;

Gieri Candinas, bisher Pfarrer in Klosters. Er nimmt Wohnsitz in Disentis;

Karl Schamberger, bisher Pfarrer in Stammheim. Seine neue Adresse lautet ab 6. 9. 1978: Winterthurerstrasse 23 b, 8472 Seuzach, Telefon 052 - 22 82 39;

Giusep Simonet, bisher Pfarrer in Alvaschein. Die neue Adresse lautet ab 12. 9. 1978: Casa da vegls Cumbel, 7131 Cumbels, Telefon 086 - 6 17 17.

Bistum Sitten

Theologisch-pastoraler Fortbildungskurs im St. Jodernheim, Visp, vom 16. bis 19. Oktober 1978, der Interdiözesanen Kommission für Fortbildung der Seelsorger (IKFS)

Thema: Gottesdienst in der Gemeinde als Fest.

Programm:

Montag, 16. Oktober: *Gottesdienst im Sinne Jesu*.

Begrüssung

1. Jesu Gottesdienst — Gottes Dienst am Menschen («Der Sabbat ist für den Menschen da» — Mk 2,27).

2. Befreiung zum Gebet — Befreiung zum Vater-Sagen («Euer Vater weiss ja, was ihr braucht, bevor ihr ihn bittet» — Mt 6,8).

3. Der Tod Jesu als Mitte des neutestamentlichen Gottesdienstes («... verkünden den Tod des Herrn, bis er kommt» — 1 Kor 11,26).

Referate — Gruppenarbeit — Aussprachen.

Exeget: Prof. Dr. H. J. Venetz, Freiburg.

Dienstag, 17. Oktober: *Gottesdienst und Fest*.

1. Keinen Platz für den Festtagstisch? Eine Verkümmern des Menschen. Anthropologische und kulturelle Legitimation.

2. Die Glaubensdimension des Festes und die festliche Dimension des Glaubens. Theologie des Festes.

3. Kleines ABC des Festes. Von der menschlichen Einübung zum liturgischen Vollzug.

Referate — Gruppenarbeit — Aussprachen.

Dogmatiker: Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr, Luzern.

Mittwoch, 18. Oktober: *Das Herrenfest — Fest und Kirchenjahr.*

Referate — Gruppenarbeit — Aussprache.

Liturgiker: Prof. Dr. J. Baumgartner, Freiburg.

Donnerstag, 19. Oktober: *Jugend und Eucharistiefeyer.*

Referat — Gruppenarbeit — Aussprache.

Jugendseelsorger: Marcel Margelisch, Visp.

Podiumsgespräch: *Was macht die Kirche mit der schulentlassenen Jugend?*

Teilnehmer: Bischof, Bischofsvikar, Pfarreiseelsorger, Jugendseelsorger, Katechet.

Schlussgottesdienst mit dem Bischof.

Montag bis Donnerstag: *Lied und Fest.*
Das Lied für Chor/Gemeinde/Jugendliche.

Leitung: P. Walter Wiesli, Immensee.

Beginn des Kurses: Montag, 16. Oktober 1978, 09.30 Uhr.

Schluss des Kurses: Donnerstag, 19. Oktober 1978, ca. 17.00 Uhr.

Kursleitung: Dr. Bruno Lauber, Bischofsvikar, St. Jodernheim, 3930 Visp; Marcel Margelisch, Jugendseelsorger, St. Jodernheim, 3930 Visp.

Anmeldung: bis spätestens 12. Oktober an: St. Jodernheim, 3930 Visp, Telefon 028-46 44 74.

Hinweise

— Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs, inkl. Morgenfeiern und Abendveranstaltungen.

— Für das gemeinsame Breviergebet wird das neue Stundenbuch benötigt.

— Arbeitszeit von 9.30–12.00 und von 14.30–17.00 Uhr. Spezialprogramm für Morgenfeiern und abendliche Zusammenkünfte.

— Der Preis für Kost und Logis kann während des Kurses bezahlt werden (Fr. 120.—, allgemeiner Unkostenbeitrag Fr. 20.—). Die Kosten für Honorare übernimmt die IKFS.

Weitere Auskünfte erteilt der Sekretär der IKFS: P. Xaver Müller, Missionsseminar, 6106 Werthenstein, Telefon 041-71 12 61.

Verstorbene

Alois Stockmann, Kaplan, Flüeli-Ranft

Geboren in Sarnen am 22. Juli 1894, verlor er, erst halbjährig, seinen Vater. Die Mutter, die nicht mit irdischen Gütern gesegnet war, schaffte es durch ihrer Hände Arbeit, dass ihr Bub nicht nur gesund und unbesorgt ins Leben hineinwachsen, sondern auch das Gymnasium der Benediktiner in Sarnen besuchen konnte. Von hier führte ihn der Weg gradlinig ins Priesterseminar in Chur. Am 2. Dezember 1919 feierte er in seiner Heimatpfarrei die Primiz.

Seine erste Seelsorgsaufgabe erwartete ihn in der ausgedehnten Pfarrei Küssnacht a. R. Er spürte aber bald, dass das nicht der Platz seines endgültigen Wirkens sein konnte. Seine Stimme war zu schwach für die grosse Kirche, sein Gemüt zu feinnervig für grössere Schulklassen und seine Gesundheit zu wenig robust für eine weitläufige Gemeinde. So durfte er diesen ersten Posten nach vier Jahren mit der Kaplanei in Flüeli-Ranft vertauschen, mit dem Boden, den der heilige Bruder Klaus geheiligt hat.

Hier, in seiner engern Heimat, war der Ort seines Bleibens. Der Kaplan war, auch wenn Flüeli nur eine Kaplanei von Sachseln ist, in der Pastoration weithin selbständig, ohne dass er die Verantwortung des Pfarramtes zu tragen hatte. Das war ihm lieb, denn Initiative, Entschlüsse und Entscheidungen überliess er gerne den andern. Er pastorierte treu und fleissig, aber ohne viel Aufhebens, nach dem Brauch und den Vorschriften von damals. Dabei ging ihm der Sinn fürs Praktische keineswegs ab. Als das Flüeli mehr und mehr von Pilgern und Kurgästen besucht wurde, ergriff der Kaplan die Initiative zur Gründung eines Verkehrsvereins und setzte sich auch ein für die Schaffung des grossen Feierplatzes unterhalb der Flüelikapelle. Seine Stube stand allen offen, die mit ihm zu verhandeln hatten über Wallfahrtsgottesdienste, Privatbesuche der heiligen Stätten, ausserkirchliche Feiern oder auch Auskünfte erbat, die nicht immer geistlicher Art waren. Dabei war er gelassen, freundlich, zuvorkommend und doch wieder massvoll zurückhaltend. In dieser Menschlichkeit wurzelte auch seine Freigebigkeit. Von dem, was er über seinen bescheidenen Haushalt hinaus erübrigte, ging manches an Bettler, Studenten und gute Zwecke, ohne dass die linke Hand immer wusste, was die rechte tat.

Im Jahre 1947 fand die Heiligsprechung Bruder Klausens statt. In aller Stille hatte er an den Vorbereitungsarbeiten mitgewirkt. Er hatte auch darum gebetet und beten lassen. Der Tag war für ihn ein Tag der Erfüllung und zugleich ein Tag der Verpflichtung. Auch wenn die Hauptarbeit in Sachseln zu leisten war, auf dem Flüeli war sie nicht viel geringer. So musste ihm der Bischof vorübergehend geistliches Hilfspersonal zur Verfügung stellen. Er war dankbar dafür, schon damit ein anderer den «Haufen Kleinigkeiten», wie er die Organisationsarbeit nannte, besorgte. Er sah seine Aufgabe im geistlichen Amt.

Alle, die Kaplan Stockmann kannten, und es sind ihrer viele, wissen, dass er immer und zualtererst Seelsorger war. Er war nicht das, was wir einen Theologen nennen. Mit der neuen Entwicklung ging er mit, soweit es kirchliche Vorschrift war, aber nicht dass er sie verstandsmässig durchdacht und zu eigen gemacht

hätte. Ihm genügte die hergebrachte Art, christlich und fromm zu sein. Das Gebet kam auch in seiner angestrengten Zeit nicht zu kurz. Fast ängstlich war er in der Erfüllung der Brevierpflicht. Den Rosenkranz trug er nicht nur in der Tasche, sondern auch in der Hand. Aber mehr an Andacht strahlte er aus, wenn er regungslos in einer Ecke seiner Kapelle kniete. Es entsprach ganz seinem Wesen, wenn er dem Anbetungs-

Das Kapuzinerinnenkloster St. Maria der Engel zu Wattwil wurde um 1411 in Pfanneregg gegründet. 1586 ging von ihm die Reform der schweizerischen Kapuzinerinnenklöster im Geiste der Kapuziner, die Pfanneregger Reform aus. Seit 1621 befindet es sich oberhalb Wattwil. Heute zählt die Gemeinschaft, der Sr. M. Hildegardis Baumann als Frau Mutter vorsteht, 20 Schwestern. Neben den allgemeinen Haus- und Gartenarbeiten zum eigenen Unterhalt besorgt das Kloster die Pflege der Kirchenwäsche verschiedener Pfarreien und stellt Kerzen her.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Albert Gasser, Professor, Rektor der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

P. Engelbert Ming OFMCap, Kapuzinerkloster, 6060 Sarnen

Hermann Reinle, Domherr, Eichenstrasse 18, 6015 Reussbühl

Dr. Eugen Ruckstuhl, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Ämtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

verein der Diözesanpriester jahrzehntlang vorstand und ihn mit allen Kräften förderte. Er betreute die Ehrenwache des Herzens Jesu in Obwalden und war seit seiner Seminarzeit ein getreues Mitglied des Dritten Ordens vom heiligen Franz.

Nachdem er 42 Jahre lang in vollem Einsatz gestanden hatte, immer bedroht durch seine schwächliche Gesundheit, resignierte er, gezeichnet von einer kaum zu heilenden Krankheit, und zog sich in eine bescheidene Privatwohnung auf dem Flüeli zurück. Aber in aller Stille ging sein Wirken weiter. Er empfing jeden gern, der ihn aufsuchte, soweit es seine Krankheit erlaubte. Er schrieb Briefe über Briefe an Menschen, die auch jetzt noch um seinen Rat baten, und nahm alle Sorgen und Kümernisse hinein in sein Beten und auch in sein Leiden. Zugleich schaute ergottergeben, ja mit einer geheimen Sehnsucht dem Ende entgegen.

Ein Beinbruch führte zu einem Spitalaufenthalt. Wochenlang schwebte er, körperlich und geistig geschwächt, zwischen Leben und Tod, bis er am 20. April 1978 endlich dem Herrn sein reich erfülltes Leben zurückgeben durfte. Im Schatten der Pfarrkirche von Sachseln, nahe der Grabkapelle Bruder Klausens, harrt, was sterblich war an ihm, der Auferstehung entgegen.

Engelbert Ming

Neue Bücher

Richard Seewald

Wer erinnert sich noch, dass Seewalds schwarzweisse Bibelbilder vor dem letzten Krieg Zorn und Ablehnung bei deutschen Bischöfen erregten? Oder dass die Bischöfe den nun achtzigjährigen Albert Burkart für die «harmlosen» Illustrationen des deutschen Einheitskatechismus in Schutz nehmen mussten?

Seewald, von einem norddeutschen Vater, von einer Mutter aus glarnerischem Geschlecht stammend, hat schon vor dem letzten Krieg im tessinischen Ronco Wahlheimat und Bürgerrecht gefunden. Pfarrer Blum in Basel veranlasste ihn zur Herausgabe einer handkolorierten Litho-

mappe über Basler Heilige. Ist es nur Zufall, dass er während des Krieges in neuerstandenen Kirchen der schweizerischen Diaspora Aufträge erhielt: In Aarburg, in Seebach unter Architekt Metzger (auf Empfehlung von Bischof Caminada) und später in dessen Theresienkirche in Zürich-Friesenberg. Während im Lötschentaler Wiler sein kirchliches Wandbild einer Lawine standhielt, müssen wir bedauern, dass die von ihm ausgemalte Kapelle der Annunziata in Ronco infolge eines Strassenbaus abrutschte und zerstört wurde. Auf abenteuerlichem Gerüst malte er San Carlo Borromeo in Magadino aus. Im Wallis stammen auch die Fenster von St. Theodul in Sitten von ihm, sowie Bilder in der Spitalkapelle von Visp.

Noch mit 87 Jahren liess er sich «überreden», den neuen Pfarrsaal der Herz-Jesu-Kirche im deutschen Neuhausen mit Bildern aus der Schöpfung auszumalen. 1960 hatte er, nicht ohne Widerspruch, den Hofgarten von München mit Landschaften seiner geliebten griechischen Welt ausgeschmückt. Seewald hat ein Buch über Wandmalerei veröffentlicht. Doch sein Hauptschaffen besteht im technisch begabten graphischen Werk, über das 1973 im Verlag Kunstgalerie Esslingen von Jentsch ein bebildertes Werkverzeichnis erschien.

Seewald hat seine Lebenserinnerungen¹ kurz vor seinem Tod (1976) niedergeschrieben. Mit Hilfe seiner Nichte Frau Lembeken hat der Verlag Herder einiges verifiziert. Man möchte bedauern, dass der Künstler nicht mehr Einfluss nehmen konnte auf die graphischen Bebilderungen, für die er in seinen Publikationen (mustergültige auch aus dem Rex-Verlag) soviel sicheres formales Geschick gezeigt hatte.

Die Rezension des Buches machte Mühe, denn die Lektüre verleitete immer wieder, anhand früherer Publikationen Seewalds sich in weitere Details seiner Lebenserfahrungen und seines Schaffens zu vertiefen. Nur so gewinnt auch seine vor ihm abberufene, langjährige und treue Lebensgefährtin Uli deutlicheres Profil.

Seewald, einer religiös indifferenten Familie entstammend, hat später durch Häcker den Weg zur katholischen Kirche gefunden. Man verzeiht dem im Collegio Papio von P. Hugener in die Kirche Aufgenommenen, wie so manchem Konvertiten, später nostalgische Anwandlungen, wie sie auch in Zuckmayers Briefwechsel mit Karl Barth von diesem nicht ohne Humor aufgefangen wurden.

Seewalds Erinnerungen sind kein «Konvertitenbuch». Aber es wird zu einer Apologie des christlichen Optimismus. Es zeigt nicht zuletzt auf, wie Menschen Werkzeuge zu den Fügungen dieses Lebens wurden, das uns die Zeitgeschichte zweier Generationen miterleben lässt, die von der Welt preussischen Beamtentums des Vaters über die Bohème-Jahre in Schwabing Münchens führt und über zwei Weltkriege hin, welche die einstige Vaterstadt Arnswalde in Schutt legten. Auch unsere schweizerische Situation und Art im letzten Krieg wird in eigenem Erleben nicht ungeschickt reflektiert.

Zweimal wurde Seewald in die offizielle Kunstwelt eingefangen: Erst als Professor der Werkschule Köln (1924-1931) und später als Professor in der Akademie von München (1954-1958). Fühlte sich Seewald «der befehlenden Zeit» untertan, so bedeutete dies keineswegs Aufgabe des eigenen Weges. Beide Male verliess er eher abrupt diese Stellungen.

Die Lebenserinnerungen enthalten eine reiche Palette von Menschen und Ländern, die auf ihn wirkten. Ausgesprochene Liebe zum klassischen Geist, der ihm neben dem Christentum formende Kraft des Abendlandes war, entführte Seewald dem Expressionismus und schien einmal mehr das Axiom von der «anima naturaliter christiana» zu rechtfertigen.

Seewald wendete sich bestimmt gegen die Entwicklung zur abstrakten Kunst. Er tat es aus unentwegtem Glauben, dass die realistisch wiedergegebenen Dinge für das Geistige durchsichtig werden können. So sehr er die Darstellung des Menschen verteidigte, entwickelte er am meisten Sensibilität in der schon früh geprägten schwarzweissen Darstellung von Landschaften, die zu eigentlichen Mythen des von ihm geliebten und bereisten Mittelmeerraums wurden.

Schriftstellernde Künstler begegnen, nicht immer zu Unrecht, leicht unserm Misstrauen. Seewalds Kunstschaffen verleugnet den Literaten nicht. Aber verrät sich nicht in seiner Kunst analog zu seiner literarischen Autobiographie, dass er Distanz zu nehmen weiss und die Emotion neidlos Beschauern und Lesern überlässt?

Hermann Reinle

¹ Richard Seewald, Die Zeit befiehlt, wir sind ihr untertan. Mit 20 Zeichnungen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1977.

Das Super-Angebot

Anzug marineblau, feinste Ausführung, solange Vorrat

nur Fr. 258.—

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-22 03 88, Lift

Hans Jürgen Fraas Glauben und Lernen

Karton, 92 Seiten, Fr. 10.50

Eine übersichtliche Zusammenfassung der Grundlagen religiöser Erziehung im Kontext der Humanwissenschaften.

Buchhandlungen **Raeber AG**
6002 Luzern

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Unsere Empfehlung

Wir reparieren sämtliche Kirchengeräte und führen erstklassige Feuerverguldungen aus. Umbauten und Neuanfertigungen von Tabernakelanlagen.

Metallwerkstätte Elisabeth Möslar
Gartenstrasse 3, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 21 78

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20



Pfarrei St. Anton Basel

Für den Sozialdienst in unserer Pfarrei suchen wir eine

Sozialarbeiterin

Der Aufgabenbereich umfasst die gesamte Fürsorgetätigkeit der Pfarrei: soziale Einzelhilfe, Bildung und Leitung von Helferkreisen, Kontakt mit den Fürsorgestellen anderer Kirchgemeinden (auch ökumenisch) und der Stadt.

Die vielseitige und weitgehend selbständige Tätigkeit wird in enger Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam ausgeführt.

Besoldung, Pensionsversicherung und Sozialleistungen richten sich nach dem Reglement der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Weitere Auskunft erteilt gerne das Pfarramt St. Anton, Telefon 061 - 43 91 00. Schriftliche Bewerbungen mit Angaben über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind zu richten an den Vizepräsidenten des Pfarreirates, G. Huwyler, Marschalkenstrasse 35, 4010 Basel.

Kath. Kirchgemeinde Amriswil TG

sucht ab sofort (Beginn nach den Herbstferien) oder auch später (Frühling) einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

für Religionsunterricht, vor allem an der Oberstufe (Sekundar- und Abschlussklassen).

Wir denken auch an Einsatz in der Jugendarbeit, der Erwachsenenbildung und im Gottesdienst.

Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und gute Besoldung.

Für den Laientheologen/Katecheten (und seine Familie) steht eine der schönsten Kaplaneien der Ostschweiz mit Umschwung zur Verfügung.

Die Teamarbeit mit Pfarrer, alt Pfarrer und Pfarreirat wird viel Freude wecken und Kräfte freimachen für eine lebendige Seelsorge.

Wir laden Sie gerne zu einem Gespräch ein.

Anfragen sind zu richten an Albert Scherrer, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde, Weiherstrasse 34, 8580 Amriswil (Tel. 071 - 67 25 52), oder an Ernst Peterhans, Pfarrer, Alleestrasse 17, 8580 Amriswil (Tel. 071 - 67 11 36).

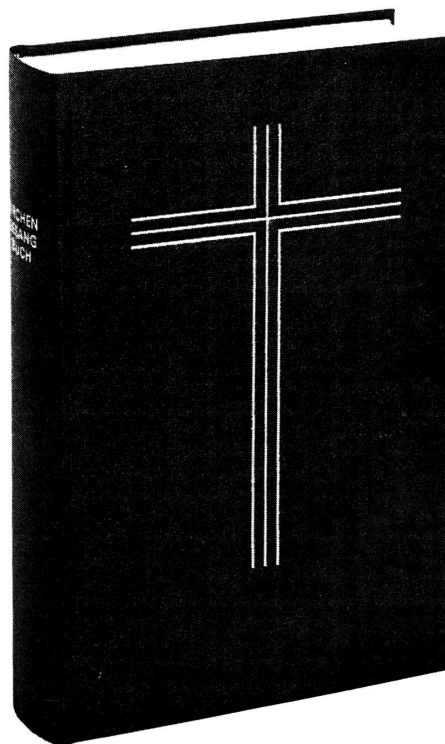
Neu

Das Kirchengesangbuch jetzt in Grossdruck

864 Seiten, gebunden
Kunstleder Fr. 25.80

864 Seiten, gebunden
Plastik, Goldschnitt Fr. 32.80

**Benziger Verlag
Zürich**



Gratis

können bei uns gegen Zusicherung einer entsprechenden Verwendung abgeholt werden:

eine Anzahl Elektro-Direkttheizkörper
für Unterbankmontage (Accum)

ein Beichtstuhl (gefertigt ca. 1955)

ein Taufstein (gefertigt ca. 1960)

Interessenten melden sich beim Katholischen Pfarramt,
8340 Hinwil, Telefon 01 - 937 31 70.

Suche so schnell wie möglich Tätigkeitsfeld als

Pfarreisekretärin

mit erheblichem Anteil Kinder- und Jugendarbeit
(evtl. Teilzeitbeschäftigung).

Offerten an die Inseratenverwaltung SKZ, Chiffre
1144, Postfach 1027, 6002 Luzern.

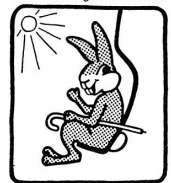
MEIRINGEN-HASLITAL

das Zentrum für herrliche Berg- und Wanderferien. Ausgangspunkt für Exkursionen und die Alpenpässe: Grimsel, Furka, Susten, Rosenlital und Engstlenalp. Hasliberg als Sonnenterrasse.

Sommer- und Wintersport, Bergsteigerschule Rosenlital, Reitzentrum, 250 km markierte Wanderwege.

Verkehrsverein Meiringen, CH - 3860 Meiringen, Telefon 036 - 71 31 31

Wanderhäsli göh ids Haslital



Meiringen-Hasliberg-Bahnen

Feriengeistliche

betreuen seit 37 Jahren die geschätzten Gäste. Am 15. Mai 1977 wurde die neue Christophorusbergkapelle in Hohfluh eingeweiht. Schon bei vielen Vereinen und Gruppen steht im Ausflugsprogramm der Messbesuch im bethafteten Gotteshaus. Herbstwanderung vom Brünig über den Hasliberg ist ein Genuss.

Feriengeistliche

wohnen in einem modernen Priesterzimmer (Dusche und WC) und freie Kost und Logis. Durch den Kapellenabwart werden die Priester vorzüglich betreut.

Welcher Priester möchte Ferien machen und am Samstag und Sonntag den Christen den HERRN schenken in Wort und Brot?

Freie Daten: 1. Oktober 1978 bis Februar 1980 (Skigebiet).

Auskunft: Kath. Pfarramt, 3860 Meiringen (Berner Oberland), Telefon 036 - 71 14 62.



- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Anthrazithemden

ab Fr. 52.80

ROOS Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9
6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Kennen Sie unsere praktischen und formschönen

Alben

aus pflegeleichtem Material? Wir führen sie in verschiedenen Längen, mit oder ohne eingewebte Saumborten. Falls Sie jedoch lieber eine Konzelebrationsalbe (Tunika) wünschen, steht Ihnen eine schöne Auswahl in Luzern zur Verfügung.

Wir erwarten gerne Ihren Besuch.

**RICKEN
BACH**

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

37 / 14. 9. 78